

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. — Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00 DM. — Zu beziehen durch alle Postanstalten. — Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. — Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) — Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

125. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juni 1974

Nummer 6



Paradiesische Zeiten für Kraftfahrer

Das Herz Memels — die Einmündung der Börsenstraße in Alexander- und Libauer Straße, vor 35 Jahren aufgenommen: eine Oase der Ruhe. Zwei Radfahrer bestreiten den Verkehr. Die ganze Front ein- und zweistöckiger Häuser mit dem Papierwarengeschäft von Pohlentz und dem Geschäft für Haushaltswaren von Götz wurde im Krieg zerstört und von den Sowjets planiert. Das Dampfboot-Haus, das die Einmündung der Libauer Straße links flankiert, mußte in diesem Jahr der Erweiterung des „Siegesplatzes“ (Pergalés aiksté) weichen. Die ehemalige Städtische Sparkasse (rechts) ist heute das Fernsprech- und Telegraphenamt.

Das Pendel schlägt zurück

Am 17. Mai 1972 ratifizierte der Bundestag die von der Brandt-Regierung kreierten und ausgehandelten Ostverträge. Zwei Jahre später, auf den Tag genau, ist der Ostpolitiker Brandt mit Hilfe eines östlichen Meisterspions aus dem Sattel gehoben, und sein Nachfolger im Amt, Helmut Schmidt, wendet sich „realistisch“ wieder mehr dem Westen zu. Er hat, wie es scheint begriffen, was Brandt und sein Gehilfe Bahr nicht begreifen konnten oder wollten: daß das politisch brustschwache freie Restdeutschland nur im Gleichschritt mit dem verbündeten Westen, vor allem mit den USA, nicht aber als Schrittmacher konstruktiver Entspannungspolitik mit den ausschließlich machtpolitisch orientierten Herren im Kremel betreiben kann.

Der Verrat an Brandt — „auch du, mein Bruder Breschnew?“ — eine menschliche Tragödie? Die Tragödie eines Mannes, der sich mit unzulänglichem politischem Instinkt, der sich vertrauensselig, spricht „treudeutsch“, in die Verhandlungen mit dem übermächtigen Partner eingelassen hatte und von ihm mit Glanz und Gloria übers Ohr gehauen wurde. Eine deutsche Tragödie also, das ist, zumindest ostpolitisch, die Bilanz der jetzt beendeten Ära Brandts, aus der Schmidt offensichtlich nüchterne Rückschlüsse zu ziehen gedenkt. Er wird, wie die Regierungserklärung erkennen läßt, zwar grundsätzlich die Friedens- und Entspannungspolitik gegenüber dem Osten fortsetzen, aber er hat anscheinend nicht vor, ungedeckte Wechsel der anderen Seite zu kreditieren.

Die ostpolitischen Passagen der Erklärung blieben gleichwohl unbestimmt. Lediglich gegenüber Ost-Berlin wurde Schmidt deutlicher. Er sprach von der Belastung des Verhältnisses durch den Spionagefall. Gegenüber Moskau und Warschau vermied er es jedoch, die akuten Streitpunkte, die Fragen der Freizügigkeit, der Aussiedlung, der Wiedergutmachung, der Kredite anzusprechen. Auch die Basisfragen der Deutschlandpolitik ließ er offen. Kein Wort zur Gemeinsamen Entschließung des Bundestages, zu den Ostverträgen und zum Karlsruher Urteil, d. h. zur verfassungsgerechten Absicherung der Ostpolitik.

Bleibt zu registrieren, daß das Pendel der Regierungspolitik unter der neuen Ägide zwar von Ost nach West zurückschlägt, daß der „Atlantiker“ Schmidt auch die Schritte nach Osten hin nur vom machtpolitisch abgesicherten Westbündnis her zu unternehmen gedenkt und daß er zumindest auf Zeit insoweit Frontverkürzung anstrebt; das nicht zuletzt weil sich die sozial-liberale Regierung zu den innenpolitischen Rückschlägen weitere ostpolitische Enttäuschungen gegenüber dem Wähler nicht leisten kann. Sache der Opposition und der Öffentlichkeit wird es jedoch sein, sehr sorgfältig darüber zu wachen, ob dieser Akzentverschiebung in der Außenpolitik lediglich taktische Motive zu Grunde liegen, ob dem Schritt zurück nach erfolgreichen Wahlen nicht zwei Schritte nach vorn, auch nach Osten hin, folgen werden.

C. J. N.

geben sollen. Da gleichzeitig die Regierung infolge der von ihr zu vertretenden Inflation die Personalkosten ins Uferlose steigen läßt und sie zugleich das Drucksachenporto auf 30 Pfg. erhöhte, gibt es für viele Zeitungen kein Ausweichen, sondern nur die Einstellung des Erscheinens. Da die Vertriebenenzeitungen unter den kleinen Zeitungen weit überproportional vertreten sind, richtet sich die Postzeitungsgebührenerhöhung insbesondere gegen die Vertriebenenzeitungen. Die Vertriebsgebühr soll um 33 % auf 10 Pfg., die Beanschlagungsgebühr um 75 % auf 6,4 Pfg. und die Streifbandgebühr um 100 % auf 30 Pfg. erhöht werden.

Schmidt-Regierung erklärt Lastenausgleich für beendet

„Mit der von der Bundesregierung eingebrachten 28. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz, die zur Zeit von den parlamentarischen Gremien beraten wird (und lediglich Verbesserungen für die Deutschen aus Mitteldeutschland enthält; d. R.), und eventuelle geringfügigen Korrekturen, die mit unserer Geschichte zusammenhängen, betrachtet die Bundesregierung den Komplex der Kriegsfolgebelastung (insbesondere Lastenausgleich, Kriegsgefangenenentschädigung, Wiedergutmachung und Gesetz zu Artikel 131 GG) als abgeschlossen.“ Dies erklärte wörtlich der Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung vom 17. 5. 74. Die Geschädigten protestieren hiergegen, wie vom BdV verlautbart wurde, aufs schärfste.

Bundesrat für weitere Lastenausgleichs-Verbesserungen

Der Bund der Vertriebenen begrüßt die am 10. Mai auf Antrag der Länder Baden-Württemberg, Bayern und Schleswig-Holstein zustandegekommene Stellungnahme des Bundesrates, in der er an dem von ihm bereits am 19. Oktober 1973 eingebrachten Entwurf einer weiteren LAG-Novelle festhält, deren baldige Verabschiedung durch den Bundestag fordert und eine Prüfung dahingehend ankündigt, welche weiteren Leistungsverbesserungen des Lastenausgleichs erforderlich sind. Damit wendet sich der Bundesrat mit Entschiedenheit gegen die Erklärung der Bundesregierung, daß mit der 28. Novelle die Lastenausgleichssetzung als abgeschlossen zu betrachten sei.

Im Antrag vom 19. Oktober 1973 werden insbesondere eine Verbesserung der Altersversorgung der ehemals selbständigen Vertriebenen und eine Stichtagsneuregelung gefordert. In seiner Rede zur Begründung des Antrags der drei Länder im Plenum des Bundesrates wies Staatssekretär Dr. Karl Mocker bereits auf zwei Probleme hin, die im Antrag vom 19. Oktober 1973 noch nicht enthalten sind und deren befriedigende Neuregelung zu prüfen sein werden: die Anhebung des Unterhaltshilfesatzes über die Leistungen der Sozialhilfe und die angemessene Erhöhung der Hauptentschädigung.

Die Stellungnahme des Bundesrates muß als eine Manifestation der CDU/CSU gewertet werden, dort, wo sie die Mehrheit besitzt, sich mit Entschiedenheit der Absicht der Regierungskoalition zu widersetzen, die Kriegsfolgengesetzgebung nicht mehr zu verbessern.

898 UdSSR-Aussiedler im April

Relativ günstig im Vergleich zu den übrigen Ergebnissen aus den Ostblockstaaten ist die Bilanz der Aussiedler, die im April aus der UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland kamen. 898 deutsche Sowjetbürger erhielten in diesem Monat im Rahmen der Familienzusammenführung die Ausreisegenehmigung. Diese Zahl gab die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau bekannt. Seit November 1972, als 1 588 Aussiedler die UdSSR verlassen können — offensichtlich im Zusammenhang mit der Bundestagswahl — ist dies die höchste Monatsquote. Im Januar dieses Jahres waren es 372, im Februar 532, im März 584 Aussiedler. 1973 waren es insgesamt 4 441 Personen, in den ersten vier Monaten dieses Jahres sind es bereits 2 368 Personen. Betrübtlich allerdings ist, daß erneut 33 Deutschen aus Estland die Ausreise nach wie vor verweigert wird, trotz Hungerstreiks, und daß Demonstrationen vor der deutschen Botschaft und in Reval bisher erfolglos geblieben sind.

Vertrauen ist tief erschüttert

Zum Rücktritt des Bundeskanzlers erklärte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB:

Die Vorgänge der letzten Tage in Bonn beweisen, wie erschüttert und fragwürdig

die Verhandlungspositionen der Bundesregierung bei der neuen Ostpolitik sind. Der Bund der Vertriebenen hat vor den Folgen von Anfang an gewarnt. Er ist darin leider bestätigt worden. Die öffentliche Meinung ist von Enttäuschungen beherrscht. Namhafte Intellektuelle bekennen sich zu ihrem Irrtum, die Bundesregierung ist gestürzt. Zurückgeblieben ist ein wachsender Einfluß des Ostblocks auf unsere freiheitliche Staats- und Rechtsordnung und auf den freien Teil Europas. Das Vertrauen ist tief erschüttert. Politiker, die an diesem Versagen führend beteiligt waren, sind ungeeignet, das Vertrauen und die politische Grundlage für die Bewahrung der Freiheit und für bessere Lösungen für Deutschland und die Deutschen wieder herzustellen. Die ostdeutschen Sachkenner der Ziele, der Strategie und Taktik der Diktaturen des Ostblocks, die Recht behalten haben, sollten in Zukunft stärker gehört werden.

Postminister bedroht Pressefreiheit

Durch eine Erhöhung der Postzeitungsgebühren ab 1. 1. 75 in einem weit über der Teuerung liegendem Ausmaß bedroht der Bundespostminister die Pressefreiheit. Er hat selbst zugegeben, daß durch diese Gebührenanhebung einige tausend kleine Zeitungen und Zeitschriften den Vertrieb mit Hilfe des Postzeitungsdienstes auf-

Werden die Rubelguthaben eingeklagt?

Die Bundesrepublik Deutschland hat von etwa 380 memelländischen Spätaussiedlern insgesamt 2 330 000 DMark in Verwahrung genommen und weigert sich seit über 15 Jahren, diese wieder herauszurücken. Dieser skandalöse Zustand wird nun in Kürze wohl zu einer Klage eines Spätaussiedlers gegen das Auswärtige Amt führen.

Der Vorgang dürfte unseren Lesern aus mehreren Veröffentlichungen bekannt sein. Als 1959 memelländische Spätaussiedler in größerer Anzahl ihre Ausreisegenehmigungen erhielten, mußten sie in der Heimat ihre Häuser, die Kuh, die beiden Schweine, die Möbel und anderen Hausrat verkaufen. Weiter durften sie die sowjetischen Staatsanleihen, die sie im Laufe der Jahre unter mehr oder weniger starkem Druck hatten zeichnen müssen, wieder verkaufen und kassierten erhebliche Rubelbeträge. Mancher Memelländer hatte 10 000, 20 000 oder gar 50 000 (alte) Rubel in der Hand, die er jedoch nicht in die Bundesrepublik mitnehmen konnte. So wandten sich die betroffenen Memelländer an die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau um Rat. Sollten sie sich in der Sowjetunion ein Motorrad, Gold- oder Bernsteinschmuck, Pelze oder andere Wertsachen kaufen, um ihr Geld anzulegen? Die Botschaft hatte einen anderen Rat: Sie nahm die Rubel der Memelländer unter dem Versprechen in Verwahrung, diese würden den Gegenwert in Deutscher Mark beim Eintreffen in der Bundesrepublik vom Auswärtigen Amt erstattet erhalten.

Die Spätaussiedler, die damals in großer Zahl nach Moskau kamen, um auf der Botschaft ihre deutschen Reisepässe abzuholen, wissen zahlreiche Einzelheiten darüber zu berichten, wie man sich von Seiten der Botschaft um ihre Rubel bemühte. Ein Herr Bock öffnete die Tür seines Büros und rief wiederholt in den Gang hinaus: „Rubel hier einzahlen!“

Mancher Memelländer war vorsichtig und fragte, ob er sein Geld nicht lieber in Sachwerten anlegen sollte. Darauf Bock: „Sie können in der Bundesrepublik für das Geld viermal so viel kaufen wie hier. Es geht Ihnen kein Pfennig verloren, es sei denn, daß ein Krieg ausbrechen sollte.“

Wenn jemand vorsichtig fragte, wie denn die Botschaft die Rubel nach Westen bringen wollte, hatte Bock eine einleuchtende Erklärung: „Die Botschaft benötigt laufend große Rubelbeträge. Wir werden von den hinterlegten Rubeln soviel verbrauchen, wieviel wir benötigen, und Ihnen wird das Geld in Deutschland in DMark ausgezahlt.“

Wer dann fragte, wann und wo er in Deutschland sein Geld abholen könne, der bekam zur Antwort: „Es kann sechs Monate dauern, weil wir hier nicht alles auf einmal verbrauchen können.“ Und wer es genau wissen wollte, bekam einen Schein, auf dem die Adresse des Auswärtigen Amtes stand.

Tatsächlich erhielten einige wenige memelländische Spätaussiedler bei ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik den Gegenwert ihrer bei der Botschaft in Moskau eingezahlten Rubel ganz oder teilweise ausgehändigt. Die Masse der 380 Betroffenen wartet aber noch immer auf

die 6 150 DM, die durchschnittlich auf jeden von ihnen fallen. Das Auswärtige Amt und die Botschaft in Moskau bestreiten, den Aussiedlern je Versprechungen über den Transfer gemacht zu haben. Die Botschaft hätte die Rubelguthaben der Memelländer anlässlich der sowjetischen Währungsreform auf der Moskauer Staatsbank einzahlen müssen, und dort befänden sie sich auf einem Sperrkonto und seien nicht erreichbar. Es gebe nur einen Weg, an das Geld zu kommen: die Errichtung eines Einzelkontos und den Verbrauch des Geldes in der Sowjetunion. Es wird also den Spätaussiedlern zugemutet, in die Sowjetunion zu reisen und dort zu leben, bis sie ihr Geld verbraucht haben.

Das „Memeler Dampfboot“ und mehrere Betroffene hatten sich im Laufe der letzten Jahre wiederholt an namhafte Politiker der Regierungskoalition und der Opposition gewandt. Der Petitionsausschuß des Bundestages hatte mit einem nicht mehr zu überbietenden Zynismus erklärt, der Verlust von durchschnittlich 6 150 DM sei jedem Spätaussiedler zuzumuten, da dieser hier „teilweise sehr beachtliche Hilfen“, z. B. aus dem Lastenausgleich, erhalten habe.

Wiederholt war schon der Gedanke aufgetaucht, die Rubelguthaben gerichtlich einzuklagen, doch scheiterte dieser Plan daran, daß die Betroffenen erstens nicht unter einen Hut zu bringen waren und zweitens die Kosten eines ungewissen Rechtsweges scheuten. Erst durch die Vermittlung unseres Landsmannes Hans-Günther Saffran, 65 Mainz 1, Postfach

2113, öffnete sich den Geschädigten ein neuer Weg: der Verein gegen parlamentarischen und demokratischen Mißbrauch in Dortmund nahm sich der Belange dieser Gruppe an. Dr. Spielmann, der Vorsitzende dieses Vereins, wandte sich persönlich an das Auswärtige Amt – wiederum bisher mit negativem Erfolg. Darauf wurde beschlossen, einen Musterprozeß durchzuführen. Kläger wird unser Landsmann Willy Bendiks aus 562 Velbert, Lilienweg 29, sein, der von einem



Auch Ihr Briefträger

nimmt jederzeit die Bestellung für das „MEMELER DAMPFBOOT“ entgegen und erhebt auch das Bezugsgeld dafür.

Rechtsanwalt und Notar aus Unna vertreten wird. Das Auswärtige Amt wurde aufgefordert, unserem Landsmann binnen dreier Wochen den versprochenen Gegenwert seines Rubeldepots nebst 4 % Zinsen seit 1959 auszuzahlen. Zinsen für 15 Jahre – das macht nochmals 60 % des hinterlegten Betrages aus: fast 1 400 000 DM für alle betroffenen Aussiedler!

Am 25. Mai lief der dem Auswärtigen Amt gesetzte Zahlungstermin von drei Wochen ab. Bis Redaktionsschluß hatten wir noch keine Nachricht, ob Bonn gezahlt hat. Man braucht kein Hellseher zu sein, um zu prophezeien, daß Bendiks auch heute noch ohne sein Geld ist. Aber diesmal wollen die Memelländer es wissen: die Bundesrepublik wird auf dem Klagewege gezwungen werden, für die Versprechungen ihres Herrn Bock gerade zu stehen. Wir werden über den Fortgang zu gegebener Zeit weiter berichten.



Memelländer auf der Flucht

Nicht erst im Oktober 1944 gingen die Memelländer auf die große Flucht. Schon 1914 und 1915 kam es zu Russeneinfällen ins Memelland. Unsere Aufnahme stammt aus dem ersten Weltkrieg und zeigt eine Treckkolonne von Memelländern, die das gefährdete Grenzgebiet verlassen. Damals konnte die Rückkehr schon nach einigen Tagen, im ungünstigen Fall nach einigen Wochen erfolgen.

Memelländerin organisierte Belgien-Reise

Frühlingsfahrt der Frauengruppe Göttingen Treffen mit Kriegsgefangenen

Die seltsame Geschichte beginnt eigentlich im Jahre 1940, als französische und belgische Kriegsgefangene nach Ostpreußen gebracht wurden, um hier die eingezogenen deutschen Männer im Arbeitsleben zu ersetzen. Eine Gruppe von ihnen wurde in Königsberg-Charlottenburg in der Tischlerei Tobien untergebracht. Meister Tobien stand selbst an der Front, aber seine Werkstatt diente als Gefangenenlager.

Nach dem Kriege sammelte der belgische Polizeimeister Arthur Kepenne aus Brüssel die Namen und Anschriften seiner Mitgefangenen, und es entstand ein kameradschaftlicher Zusammenschluß unter dem Namen „Les Tobiens“ – die Tobiener. Sie kommen alle zwei Jahre zusammen, und wer einmal in ihrer Mitte weilte, weiß, daß die schweren Jahre der Gefangenschaft eine Freundschaft fürs Leben begründen können.

Im vorigen November fand das Treffen der Tobianer in Brüssel statt, und als deutsche Gäste hatte man Meister Tobien und Ingeborg Heckendorf, die mit einem Memelländer verheiratete Vorsitzende der ostpreußischen Frauengruppe in Göttingen, eingeladen. Man tafelte gemeinsam in Groot-Bijgaarden, etwa 25 km von Brüssel, man machte eine große Stadtrundfahrt durch die belgische Hauptstadt. Und dort reifte dann auch der Plan, mit den Ostpreußenfrauen nach Belgien zu kommen.

Am 19. April startete unter Leitung von Frau Heckendorf ein vollbesetzter Bus aus Göttingen, der bereits am Abend belgischen Boden erreichte und in Genk pausierte. Hier wurden die Ostpreußinnen durch die ehemaligen Kriegsgefangenen Vandereycken und Sevenants begrüßt. Sie führten die Frauen am nächsten Morgen in das Freilicht- und Heimatmuseum Borijk, eines der größten Freizeitzentren des östlichen Belgien. Hier erlebt der Besucher das mittelalterliche Landleben der Flamen. Es gibt hier einen Rosengarten, einen großartigen Baumgarten, einen riesigen Kinderspielplatz und ein naturwissenschaftliches Museum.

Von ferne grüßt die Universitätsstadt Löwen. Hier übernimmt Arthur Kepenne, der gute Geist dieser Fahrt, die Führung. Zu einem Umtrunk im Ratskeller haben sich auch hier „Tobiens“ eingefunden. Die älteste und größte Hochschule des Landes und die Kirche St. Pieter sind hier die Sehenswürdigkeiten.

Rosenstraß für Arbeitskameradin

Brüssel ist das Ziel der Fahrt. Es ist die belgische Residenz- und Regierungstadt. Vom gotischen Rathaus aus dem 15. Jh. mit seinem 90 m hohen Turm werden 1 Million Brüsseler betreut. Den Marktplatz bei Nacht zu erleben, ist ein Genuß, den man sein Leben lang nicht vergessen wird.

Der erste Abend vereinigt die ostpreußischen Frauen mit den „Tobiens“, die zur Begrüßung in das Hotel gekommen sind. Eine Dame aus Hameln erhält einen großen Rosenstraß. Sie hatte in einem Königsberger Krankenhaus zusammen mit einem Gefangenen gearbeitet.

Nun sahen sich beide nach 30 Jahren wieder.

Am Sonntag stand eine Fahrt nach Ostende auf dem Programm. Ein erster Halt wurde in Gent, der Hauptstadt Ostflanderns, eingelegt, wo die St. Baafsabtei und das Rathaus besichtigt wurden. Weiter ging es an Treibhäusern und Blumenfeldern vorbei nach Brügge, der Hauptstadt Westflanderns. Brügge ist nicht nur wegen seiner Kunstschätze und Baudenkmäler sehenswert – es hat sich seinen poetischen mittelalterlichen Charakter bewahrt, und die Ostpreußinnen waren vom Belfried, dem Marktplatz, den Kanälen und Kirchen tief beeindruckt.

Ostende ist nicht nur ein wichtiger Ostseehafen, sondern auch ein eleganter Bade- und Kurort. 56 m hoch ragt der Leuchtturm empor. 14 000 Pflanzen bilden die Blumenuhr vor dem Leopoldpark. Von den ausgedehnten Hafenanlagen



Ingeborg Heckendorf und Richard Tobien

Der Königsberger Tischlermeister Richard Tobien hat einer Gruppe belgischer und französischer Kriegsgefangener den Namen „Les Tobiens“ gegeben. Mit ihrer Unterstützung reiste Ingeborg Heckendorf mit den Ostpreußenfrauen Göttingens nach Brüssel.

bis zur Peter-und-Paul-Kirche, die nach einem Brand 1896 erneuert und im gotischen Stil errichtet wurde, gab es viel zu besichtigen, und die Stunden vergingen auch hier viel zu schnell.

In Antwerpen fanden die Frauen einen bedeutenden europäischen Seehafen vor. Hauptindustrie aber ist die Diamantenschleiferei. Interesse fanden die Werften und Raffinerien, aber natürlich auch das Rubenshaus, der Große Markt mit Rathaus, das Metzgerhaus und die St. Paulskirche. Der Abend klang aus in einem urgemütlichen Bierlokal, wo die Ostpreußinnen mit Studenten verschiedenster Nationalitäten deutsche Volkslieder sangen – es war eine echte Europabegeisterung.

In Evere waren die Frauen am nächsten Tag Gäste der Nato, die sie in drei Vorträgen über Ziele und Struktur der westlichen Verteidigungsgemeinschaft unter-

Familienzusammenführung im Monat April

In der vorigen Ausgabe dieser Zeitung (S. 83) berichteten wir über die Erfahrungen im ersten Quartal dieses Jahres. Der April ändert nichts an der Skizze von damals.

Auch im April war es wieder die Sowjetunion, die die meisten Ausreisegenehmigungen gab. Im ersten Quartal waren es 1527 Personen gewesen, im April kamen 831 neu dazu. Das ist die höchste Zahl von deutschen Umsiedlern aus der Sowjetunion seit 1955 mit einziger Ausnahme des Monats November 1972, ohnehin eines Ausnahmemonats. Die günstige Entwicklung der letzten Monate – nach unserer Auffassung eine Folge des Gesprächs zwischen Bundespräsident Heinemann und Generalsekretär Breschnew vom Mai 1973 – hält also noch an. Es handelt sich weiterhin um Familienzusammenführung; Regelungen für Deutsche, die in der Bundesrepublik Deutschland keine Angehörigen haben,

gibt es nicht, oder dürfen wir wagen zu sagen: noch nicht? Es wäre vom humanitären Standpunkt aus gerechtfertigt, von den Deutschen in der Sowjetunion diejenigen in Erwägungen über Ausreisegenehmigungen einzubeziehen, die während des Krieges von Ost nach West und danach wieder von West nach Ost verbracht wurden, ohne daß sie gefragt wurden, wo sie zu leben wünschen, natürlich nur soweit sie selbst das Bedürfnis nach einer endgültigen Regelung empfinden. Wir sprechen das Thema an, da es ohnehin im Gespräch ist, bei den betroffenen Deutschen in der Sowjetunion vor allem, jedenfalls mehr als hier bei uns. Das ist wohl auch gut so; es wäre nicht im Interesse der Deutschen im Osten, wenn ihre Äußerungen nicht als frei, spontan, wie sie es ja sind, sondern als von Deutschland aus arrangiert erschienen, was sie zweifellos nicht sind.

„Suchdienst-Zeitung“

Ein Sonnentag, an dem der Regen kam / Von Grete Fischer

Ein Sonntag – Sommerzeit; Mensch und Tier verweilen dösend an schattigen Plätzen, alles Lebende verkriecht sich vor der flimmernden Glut dieses Sonnentages.

Kein Wind labt mit kühler Brise, kein Laut durchbricht diese drückende Stille. Die Sonne ist ohne Erbarmen, sie, die Vielgeliebte; in farbigen Goldtönen malt sie diesen schillernden, blendenden Tag.

Erdmutter, die alte, aber glänzende Perle im Hause des Kreisbaumeisters, stöhnt vernehmlich, knöpft schamvoll, aber erleichtert zwei Knöpfe tiefer auf an ihrem grauweiß gestreiften und gestärkten Kleid; womit aber nicht gesagt ist, daß dem Hausherrn oder sonst einem männlichen Wesen nun sorgsam verhüllte Reize offenbar würden. Aber nicht doch!

Das alte Jüngferchen stöhnt grauen Gesichtes, entledigt sich seiner ohnehin ausgetretenen Pantoffeln und verschwindet in des Hauses unteren Regionen, den angenehm kühlen Kellerräumen; dort,

in ihrer stillen Kemenate, wird sie die Stunden bis zum Abendessen verbringen, die Sonntagsbeilage des „Dampfboot“ lesen, die brennenden Füße in einer Schüssel kalten Wassers kühlen.

Die zwei Knöpfe hat sie längst wieder zugeknöpft, ehrbare Matrone, die sie ist, mit gestärkten Biesen dort, wo die Natur beim Weibe eigentlich sanfte Wölbungen vorgesehen hat. Mittagsstund' – für Erdmutter bringt die Sonne nun keine Gefahren mehr.

Nicht so für die übrigen Hausbewohner! Der Hausherr, von seiner Eheliebsten zärtlich Dav'che genannt, leidet wahren Höllenbrand. Fruchtsäfte, Mittagsschlaf im dämmrigkühlen Schlafgemach, kellergekühlte Schafsmilch, nichts bringt ihm Erfrischung oder gar Linderung. Grete, seine bessere Hälfte, nicht weniger gequält durch geradezu tropische Hitze, gepeinigt von heftigem Asthma, fürchtet schon stimmungsumschwung – begleitet von höchst unangenehmen

richtete. Dann fuhr man nach Waterloo mit seinem 40 m hohen Löwenhügel, auf den 226 Stufen führen. Lütticher Marktfrauen sollen die Erde dazu mit ihren Rückenkorben zusammengetragen haben. In einem Pavillon sieht man ein Schlachtpanorama. In einem Wachfigurenmuseum wird der Schlachtverlauf deutlich. Für die Ostpreußinnen „Eel oppe Seel“ die Worte Wellingtons: „Ich wollte, es würde Nacht – oder die Preußen kämen!“ Nun – Blücher kam zur rechten Zeit!

Die letzte Nacht in Brüssel mit einem abendlichen Stadtbummel. Eine einzigartige Faszination geht von den verschwiegene Gäßchen aus, von dem angestrahnten Justizpalast, der das größte Gebäude der Welt sein soll, von dem weltbekannten Brunnen Manneken-Pis, von der St.

Hubertgalerie, der ersten gedeckten Ladenstraße Europas.

Voller Dank für die herzliche Gastfreundschaft der Tobiens sowie für die sorgfältige Planung ihrer Vorsitzenden kehrten die Ostpreußinnen wieder nach Göttingen zurück. So bewegend es auch sein mag, heute in das polnisch besetzte Ostpreußen mit seinen Wäldern, Seen und Feldern zu reisen – die Reise nach Belgien war ganz anders: es war eine Reise in einer freien Welt.

Wen wundert es, wenn in Göttingen bereits heute wieder Pläne geschmiedet werden, die Belgienfahrt im April 1975 zu wiederholen. Wer sich dafür interessiert, setze sich mit Frau I. Heckendorf, 34 Göttingen, Über dem Dorfe 3, in Verbindung.

Nasenbluten; etwas, darunter der alte Herr seit Jahren empfindlich zu leiden hat, genau gesagt, seit seiner Gefangenschaft in sibirischen Wäldern im ersten Weltkrieg.

Also ist sein Eheweib, die rundlich mütterliche Frau Grete, mit Fug und Recht ernstlich besorgt um ihren Mann.

Doch statt aller Befürchtungen, von seiten der Hausfrau entkleidet sich Dav'che, entledigt sich all seiner Hüllen und schreitet so, ähnlich dem Hirtengott Pan, der zur Mittagsstund' herabstieg, gemächlichen Schrittes durch den Garten, „Klein Nidden“ zu; das ist ein Plätzchen dort hinten in der äußersten Ecke am Teich, vor lästigen Blicken durch eine manns hohe Lebensbaumhecke geschützt. „Klein Nidden“ hat Inge (Lehrerin zur Untermiete) das Fleckchen genannt, weil der Sand von der Nehrung herbeigeschafft wurde, damit man immer, so sagt sie, in einem stillen Winkel auf einer weißen Düne ausruhen könne. Dorthin also verschwindet der alte Herr, der Ruhe zu pflegen, der Sonne zu trotzen, aber nicht – wie Pan – flötespielender – sondern schmarchenderweise. Seine Frau hat fürs erste noch ihren Pflichten nachzukommen, Hausfrauen- und beinahe Mutterpflichten, darin bestehend, die Blumentöpfe in den Fenstern vor der Sonnenglut zu schützen und nach dem Milchschat und seiner wertvollen Nachkommenschaft zu sehen.

Die kleine Schafffamilie ist hinter dem Park auf grüner Wiese angepflockt. Doch nicht einmal die kleinen, sonst so possierlichen, quicklebendigen Schapches tummeln und balgen sich herum. Sie blöken stumpfsinnig vor sich hin, schlabbern dann und wann von dem hingestellten Wasser und sehen schafsdämlich zu ihrer Pflegemutter auf; widerwillig nur lassen sie sich streicheln und zausen. Sie wollen ihre Ruhe haben. Die liebevolle Besorgnis der Hausfrau ist ihnen heute genauso lästig wie das Umherschwirren der Fliegen, Schmetterlinge und Libellen.

Sie sind sich ihres Wertes wohl kaum bewußt, wissen nicht, daß Schafsmilch und -butter, ein zarter Lammbraten zu gegebener Zeit, eine willkommene Bereicherung des kreisbaumeisterlichen Mittags- und Abendbrotisches und somit einiger Besorgnis wert sind. Sie wissen es nicht – dumme Schafe, die sie sind!

Nachdem Haus, Hof und Garten versorgt sind, sinkt wahrhaft paradiesischer Friede in heißen Schwaden über das Land – und die gute Frau Grete in ebensolcher Enthüllung, nach einigem Zögern, versteht sich, in einem bequemen Liegestuhl unter schattenspendendem Dach.

Inge, die junge Lehrerin im Balkonzimmer darüber, hat nichts von all dem paradiesischen Tun und Treiben bemerkt, denn sie schmort seit einer Stunde schon, Eva ganz und gar, mit Sonnenöl beschmiert wie eine glänzende Speckschwarte in der Sonne, träumt wohl von einem kühlen Bad in der Ostsee und wandert im Traum durch weißen, glühenden Sand der Nehrung.

Doch – der Friede ist trügerisch, wie könnte es anders sein! Wind kommt auf... – Was heißt hier Wind! Während Menschen und Tiere in bleiernem Schlummer liegen, verdunkeln urplötzlich dicke, schwefelgelbe Wolken den eben noch so strahlend blauen Himmel. Sturm jagt einher. Die Pappeln vom Gutshof nebenan zittern wie in Angst, Büsche und Blumen ducken sich erschreckt. Frösche springen quakend in den Teich. Hühner fliegen



Vor dem Atomium in Brüssel stellten sich die „Tobiener“ mit ihren Damen, zum Teil auch mit ihren Kindern und Enkeln, dem Fotografen. Ingeborg Heckendorf war mit von der Partie; ganz rechts: Richard Tobien.

gackernd durch die Erdbeerreihen, und Schafsmutter samt Lämmerkindern blöken laut voller Angst und Not, reißen dumm und störrisch an ihren Pflöcken.

Augenblicke nur haben dem Paradies den Garaus gemacht. Die ersten Blitze jagen wie Wetterleuchten über den Horizont, Donner grollt von fern. Da schrecken auch endlich die Hausbewohner aus wirren Träumen auf. Von „Klein Nidden“ her durch den Garten rennt – wie Gott ihn schuf – Dav'che, der Hausherr. Die ersten dicken Tropfen fallen schon, was ihn aber nicht daran hindert, seinen Pflichten als Hausherr zu genügen, die da so sind bei Gewitter und anderen Naturkatastrophen: Viehzeug versorgen, Fenster und Türen verriegeln, Regentonnen an den richtigen Ort bringen und anderes mehr. Und so rennt er – von der anderen Seite kommt Grete, seine Ehefrau, ihm entgegen, bekleidet mit einem Handtuch, das sie sich schnell um die Schultern geschlungen hat. Nur schnell – die Schafe!

„Dav'che, David, die Schoapches – schnell, schnell die Schoapches! Oh Gott – verdammich, meine armen Schoapches!“ So lamentiert sie und läuft, so schnell ihre Rundlichkeit und das Asthma es zulassen wollen.

Es regnet heftiger, als endlich das Vieh im Stall sicher geborgen ist und die beiden Nackedeis eilig durch den „Garten Eden“ dem schützenden Haus zueilen, – Vertreibung aus dem Paradies – so mutet das ganze den Beschauer an. Von all dem Getöse ist Inge wach geworden, und sicher auch von dem Regen, der wie Trommelwirbel auf ihre wohlgeformten Schenkel prasselt. Über das Balkongeländer gebeugt, sieht sie nun erstaunt, erschreckt und von verhaltenem Lachen geschüttelt, dem tollen Treiben im Garten zu.

O Paradies auf Erden. –

Nach geraumer Zeit hat alles wieder ein Sonntagsgesicht, es ist, als sei gar nichts geschehen – nur, daß jetzt unzählige Regentropfen in der Sonne glitzern – Perlen, vom Himmel gefallen.

Wohl bekleidet, sonntäglich angetan, sitzen die Eheleute und Inge in der Wohnstube, erquicken sich an heißem Tee, aus Zitronenmelisse gebrüht, lächeln stillvergnügt über ihr Abenteuer im Paradies.

Die Schafe hinter dem Zaun auf der Wiese tummeln sich mit Behagen in dem regenrischen Gras.

Die Sonne lacht, als hätte sie diesen Unfug mit dem Gewitter angestiftet, ihre Strahlenkinder tanzen übermütig auf einem Regenbogen aus schillernden Farben.

Der Wind bläst mit Eifer grüngoldene Lichtkugeln durch die regenschweren Zweige der Pappeln; wie eines vergnügten Jungen Seifenblasen wirbeln sie durch die Blätter, leuchten auf und vergehen im Dunkel der Bäume. Da kommt aus kühler Kellertiefe, verschlafen noch, etwas verstört, Erdmutter wie ein grauer Erdgeist heraufgeschlurft. Leicht verschnupft sieht sie aus, die gute Alte, vom langen Fußbad oder – weil man so vergnügt und gutgelaunt beisammensitzt und über etwas lacht, daran sie seinen Anteil gehabt hat.

Ein paar besonders vorwitzige Sonnenstrahlen stehlen sich durchs Fenster und zaubern ein zaghaftes Lächeln in ihr kleines Altjungferngesicht, während ihr Herr, in humoriger Weise, vom schadloß überstandenen Erlebnis dieses Sonntagnachmittags erzählt.

Minneiken — Ein Dorf im Kreise Heydekrug

Minneiken muß man ungefähr dort suchen, wo die Eisenbahn von Memel nach Tilsit die Hälfte ihrer Strecke zurückgelegt hat, südöstlich Heydekrug in der Nähe des Bahnhofs Jugnaten. In Werden zweigt eine Landstraße von der Reichsstraße 132 ab, die über Minneiken nach Koadjuthen weiterläuft. Auf dieser Straße erreichen die Minneiker an Dienstagen den Heydekruger Markt.

Minneiken war ein Dorf ohne Zentrum. Die Gehöfte lagen weit verstreut in der Gemeindeflur, insbesondere zu beiden Seiten der Landstraße. Die Größe der Landwirtschaften war sehr unterschiedlich. Es gab Kleinbauern mit 8 Morgen und Großbauern mit Höfen bis zu 160 Morgen. 260 Einwohner hatte das Dorf. Dazu kamen 65 Einwohner aus dem Nachbarort Tarwieden. 1939 wurden bei der kommunalen Neugliederung beide Dörfer zur Gemeinde Tarwieden zusammengelegt. Ich war 1944 der letzte Bürgermeister der Gemeinde Minneiken-Tarwieden.

Unser Dorf besaß schon lange vor dem ersten Weltkrieg eine einklassige Schule. Kurz vor dem ersten Weltkrieg erfolgte der Neubau einer zweiklassigen Schule. Ich erinnere mich noch an meinen ersten Lehrer Welsch (1893). Ihm folgten Lengwinings, Neubauer, Matzat, Wiegratz, Eicke (Sohn des Heydekruger Pfarrers), Balduhn (wurde von den Litauern als Reichsdeutscher ausgewiesen) und Atts (bis 1944).

An Handwerkern waren zu finden ein Schmiedemeister, ein Stellmacher, ein Müller mit einer Bockmühle, zu der später noch eine Motormühle und zeitweilig sogar ein Holzgatter hinzukamen. Auch ein Gasthaus war vorhanden. Vor dem ersten Weltkrieg wurde der Raiffeisen-

verein begründet, der Kredite ausgab, den An- und Verkauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen sowie von Düngemitteln und Kohle betrieb.

Der sandige Weg von Minneiken zum Bahnhof Jugnaten und damit zur Tilsiter Chaussee wurde von der Gemeinde aus eigener Initiative mit Hand- und Spanndiensten befestigt. Auf ihm rollten ja die Fuhrn mit Heu, Torf, Holz oder Kohlen hindurch. Die Wiesen der Gemeinde lagen an der Leithe und an der Atmath bei Tattamischken und Sausgallen. Die Landstraße Koadjuthen-Werden wurde unter dem Direktorium Baldschus als sehr gute Kiesstraße ausgebaut. Dadurch wurde der südöstliche Teil des Kreises enger an die Kreisstadt Heydekrug gebunden, was sich dort auch wirtschaftlich auswirkte.

Fast bis zur Jahrhundertwende war die Landwirtschaft in ihren Methoden recht rückständig. Pflug und Egge, Spaten, Dunggabel und Schubkarren waren die wichtigsten landwirtschaftlichen Geräte. Die gesamte Getreideernte mußte von den Männern mit Dreschlegeln herausgeklopft werden. Das konnte nach der Größe der Wirtschaft von November bis Januar dauern, bis die Scheune leer war. Die Kartoffeln wurden auf zwei Schritte breiten Rücken mit dem Spaten eingesetzt und nach ihrem Aufgehen wiederum mit dem Spaten beworfen. Im Herbst holte man sie mit Spaten und Rodehacke aus dem Boden. Erst später bürgerte es sich ein, die Kartoffeln unter dem Pflug zu setzen.

Ende des 19. Jahrhunderts kaufte mein Vater als erster im Dorf ein Roßwerk für Pferdebetrieb, mit dem ein Dreschkasten angetrieben wurde. Es machte mir



Raiffeisen-Vorstand und -Aufsichtsrat Minneiken

Schon in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg wurde in Minneiken eine Raiffeisenkasse gegründet. Unser Bild zeigt Vorstand und Aufsichtsrat von 1925–1944, und zwar von hinten links: Frau Wallus, Simmat, Peldszus, Bendig, G. Wallus, M. Rogat, den Verfasser unseres Berichts, Kletzkus, E. Matznohr, M. Wallus, Labeit und Hermann.

Ostern begann der Lachsfang

PERWELK — ein Fischerdorf der Kurischen Nehrung

Ein Bild der Erinnerung — Von Fritz Pietsch

Perwelk ist ein Fischerdorf im Kreise Memel; es liegt auf der Haffseite der Kurischen Nehrung genau in der Mitte zwischen den bekannten Badeorten Nidden und Schwarzort. 14 km sind es von Perwelk nach Nidden, 15 km von Perwelk nach Schwarzort. Perwelk war das kleinste Nehrungsdorf, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es so jung war. Nidden hatte über 800 Einwohner. Schwarzort über 400, Preil über 200 und Perwelk nur knapp über 100. Das Dorf dürfte erst Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts durch Umsiedler aus von Verschüttung bedrohten Nehrungsdörfern gegründet worden sein. Die Perwelker stammen aus den heute verschwundenen Dörfern Alt-Negeln und Karweiten, beide zwischen Schwarzort und Nidden am Haff gelegen und von den Wanderdünen überrollt. Unaufhaltsam schoben sich die Dünen von Westen nach Osten weiter vor. Als in den bedrohten Dörfern die ersten Häuser schon halb verschüttet waren, verließen die Fischer den Platz, um sich anderweitig anzusiedeln. Zum Teil ließen sie sich am Südrande von Schwarzort nieder, wo der Ortsteil an der Kirche bis in unsere Zeit hinein Karweiten genannt wurde, also nach dem versandeten Dorf, das 18 km weiter südlich verlassen worden war. Zum Teil siedelten sie sich in Preil an, und eine kleine Gruppe gründete fünf Kilometer nördlich von Preil an einer kleinen Bucht das neue Dorf und nannte es Perwelk. Der Name stammt aus dem Kurischen, wo „parwiklt“ ganz einfach „überziehen“ heißt, und somit paßte er gut zum Schicksal der ersten Ansiedler.

Die Perwelker waren Fischer — und nur Fischer. Wohl hatte jeder ein Stückchen Land am Haus kultiviert, um Kartoffeln und Gemüse zu ziehen, aber das tägliche Brot mußte die Fischerei einbringen. Gefischt wurde im Haff und auf der Ostsee, mit großen und kleinen Kähnen. Je nach

der Ausrüstung gab es große und kleine Fischer. Die Großfischer besaßen schwere Kurren- oder Keitelkähne, die volkstümlich auch Kurenkähne genannt wurden, obwohl der Ausdruck nicht richtig ist. Die Kleinfischer hatten kleine Kähne und fischten mit dem Klippnetz oder Waddgarn. Das sind Netze, die man vom Boot in Landnähe auslegt und dann an Land heranzieht. Obwohl das Haff sehr fischreich war, blieb der Verdienst der Fischer gering.

Das lag zum Teil am Netzmaterial, das früher in Heimarbeit hergestellt wurde. Man kaufte von den Bauern Flachs oder Hanf. Das Rohmaterial wurde von den Frauen gesponnen, und dann knittete man selbst die Netze. Solche handgeknüpften Netze waren natürlich sehr grob und konnten von den Fischen schon von weitem gesehen werden. So entkam der größte Teil der Beute. Erst später, als man die maschinell hergestellten Netze in Memel kaufen konnte, besserten sich die Fänge. Das Netzgarn aus der Spinnerei war so dünn wie Nähgarn und im Wasser kaum sichtbar. In Memel gab es die Netzhändler Krips und Brusdeilins, bei denen man nicht nur Netze, sondern auch Garne, Leinen und Leinwand für die Segel erwerben konnte.

Die Fischerei im Haff wurde im Frühjahr, Herbst und Winter betrieben. War das Haff im Winter zugefroren, so begann die Eisfischerei. Im Sommer verlegten die Fischer ihre Tätigkeit auf die Ostsee. Um Ostern begann man dort mit der Lachsfischerei. Es machte viel Spaß, wenn die Fänge gut waren. Manchmal holten wir Exemplare heraus, die bis zu einem halben Zentner wogen! Leider verlegten die Lachse im Laufe der Zeit ihre Zugstraßen, so daß die Fänge schließlich kaum noch rentabel waren. Vom Juni bis zum August wurden in der Ostsee Flundern und Steinbutte gefangen. Das war in den

ersten Jahren ein mühseliges Handwerk. Die Fischer hatten noch keine Kielboote und mußten mit den flachbodigen Handkähnen fischen. Kam der Wind von vorn oder von der Seite, dann trieb der Kahn wie eine Seifenblase. Aber das Schlimmste war, den Fang nach Hause zu bringen. Vom Seestrand bis zum Dorf am Haff



Segelflieger über Perwelk

Im Sommer waren die Memeler Segelflieger an jedem Wochenende in ihrem Perwelker Lager. Segelflugzeuge waren zu einem gewohnten Anblick über den Dünenketten geworden, die das Dorf umgeben.

Spaß, oben auf dem Roßwerk die Pferde anzutreiben. Das ging wie auf dem Karussell. Aus der ganzen Umgebung kamen die Bauern, sich das Wunder anzuschauen. Mit dem 20. Jahrhundert kamen die Lokomobile, die ihre Dampfkraft mit Riemen auf die Dreschkästen übertrugen. Die Pferde konnten für andere Arbeiten geschont werden.

Sorgen um Arbeitskräfte gab es damals noch nicht. Knechte und Mägde verdingten sich von Martini ab für ein Jahr bei einem Bauern. Sie erhielten neben Unterkunft und Verpflegung sowie den üblichen Geschenken 30–50 Taler Anfangslohn für das Jahr. Der Knecht mußte zwei- bis dreimal in der Woche abends nach der Arbeit auf der Steinhandmühle Korn zu Mehl abdrehen. Als die Mühle ins Dorf kam, fiel diese Arbeit fort.

Um die Erträge der Landwirtschaft zu steigern, wurde schon im vorigen Jahrhundert durch den Kreis ein Entwässerungskanal gebaut, der zur Sziesze führte. In den zwanziger Jahren wurde dann eine Stierhaltungsgenossenschaft zur Verbesserung der Rinderzucht und zur Steigerung der Milcherzeugung ins Leben gerufen.

Die Poststation war in Jugnaten, die Kirche in Wieszen. Die beiden letzten Pfarrer hießen Heydeck und Jurkat. Achtzehn junge Männer der Gemeinde Minneiken-Tarwieden ließen im zweiten Weltkrieg für ihr Vaterland das Leben. Unser Dank an sie sei unsere Heimat-treue!

M. Rogat (86 Jahre alt)

3225 Duingen, Gerh.-Hauptmann-Str. 8

beträgt hier die Entfernung zwar nur 2500 Meter, aber damals hatten die Perwelker noch keine Pferde und Wagen, und so mußte jeder — ob Mann oder Frau — einen mehr als halb gefüllten Sack mit Flundern auf den Buckel laden und über die Düne durch den Sand nach Hause schleppen. Zu Hause wurden die Flundern sortiert und in Kästen gepackt, die mit Kähnen zum nächsten Markt gebracht wurden. Die Männer mußten am Morgen wieder zum Fang hinaus, konnten sich also um den Verkauf so gut wie gar nicht kümmern. Da mußten die Frauen in den Marktkähnen ihren Mann stehen — bei jedem Wetter und auf langen Strecken. Am Dienstag waren sie in Heydekrug auf dem Markt, am Mittwoch in Memel oder Prökuls, am Donnerstag in Kinten, am Freitag in Saugen, am Sonnabend in Memel oder Kinten. Wenn bei gutem Wetter täglich gefischt wurde, dann waren die Frauen von Montag mittag bis Sonnabend abend mit den Kähnen unter-

wegs. Hatten sie guten Wind, dann konnten sie segeln. Gerieten sie in eine Flaute, dann hieß das schwere Ruderarbeit. Von Heydekrug bis Perwelk sind es gut 20 Kilometer.

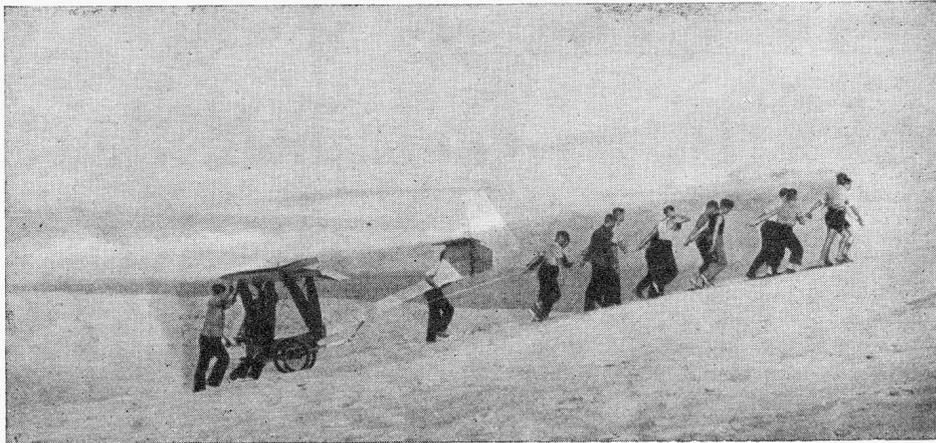
Kurz vor dem ersten Weltkrieg nahm eine Reederei die Tour Nidden – Memel und Nidden – Heydekrug auf. Es war ein kleiner Dampfer mit Namen „Heydekrug“. Das war dann schon eine große Erleichterung für die Fischerfrauen. Mit der Zeit änderte sich überhaupt so manches zum Guten. Die Fischer schafften sich vierrädrige Handkarren an, mit denen man die Flundern vom Strand zum Dorf schaffte. Einige Jahre später tauchte das erste Pferd im Dorf auf, dem weitere folgten. So ging es nun mit 1 PS vom Strand mit dem Fang nach Hause.

Auch mit der Winterfischerei wurde es langsam besser. Die Fischer brauchten nun die schwer mit Netzen, Äxten und Stangen beladenen Schlitten nicht mehr selbst zu ziehen. Mit den Pferden kamen sie weiter aufs Haff hinaus. Die Perwelker fuhren mit dem großen Winternetz bis Nidden, Windenburg, ja bis nach Karkeln, wo die Fänge wesentlich besser waren.

Langsam wuchs auch das Dorf selbst. In über 30 Häusern wohnten nun über 150 Einwohner. Eine Schule wurde gebaut, so daß die Kinder nicht mehr nach Preil zu laufen brauchten. Ein Lebensmittelgeschäft mit Gastwirtschaft war entstanden. Am Dorfrand befand sich die Försterei, in der zu meiner Zeit die Förster Plötz und Stockfisch amtierten. An folgende Lehrer kann ich mich erinnern: Balzau, Kösling, Mertineit, Czichy, Sakuth, Haak, Schmidt, Gelschinnis und Megies. Lehrer Mertineit hielt es elf Jahre bei uns aus (1911 – 1922).

Die ersten Badegäste kommen

Bis 1932 mußte man, wenn man mit dem Marktdampfer fahren wollte, an- und ausgebootet werden. Dann erhielt der Ort endlich einen Anlegesteg, und obwohl hier nur die Marktdampfer anlegten, bekamen die ersten Badegäste Mut, in Perwelk auszusteigen. Jeder Fischer, der eine Stube frei hatte, vermietete sie im Sommer an Kurgäste. So mancher zog im Sommer in ein Hofgebäude, um seine Wohnung an Gäste abzugeben. Das war



Aufwärts zum Startplatz

Seit 1933 kamen die Memeler Segelflieger nach Perwelk. Hier ziehen sie ihr Flugzeug den Dünenhang hinauf – zu einem neuen Start.

ein kleiner, aber willkommener Nebenverdienst zur Fischerei.

Im Sommer 1933 entdeckten die Memeler Segelflieger Perwelk für sich. Mit Flugleiter Rumpelt bauten sie bei Alt-Negeln ihr Lager auf, und dann gab es kaum ein Sommerwochenende, an dem sie nicht zum Schulen nach Perwelk kamen. Das war für die Perwelker Schuljugend eine Sensation! Und es gehörte ja wirklich viel Idealismus dazu, die Maschinen mit Menschenkraft in die Luft zu katalpultieren. Ausziehen – laufen – los! Ein Dutzend junger Männer keuchte und schwitzte, während einer in den Genuß des kurzen Fluges kam.

Aber kehren wir zur Fischerei zurück! Zur Litauerzeit war das Brot der Fischer karg und hart. Die litauische Regierung lebte in ständigen Spannungen zum Reich, und so wurde der Handel zwischen beiden Ländern immer wieder gelähmt. Die Fischer durften ihre Fänge nicht in Deutschland absetzen. Im Memelland kam es dadurch zu einem Überangebot, das die Preise oft ins Bodenlose fallen ließ. Wie oft kam es vor, daß die Perwelker Frauen kurz vor der Abfahrt des

Marktdampfers noch halbvolle Kisten hatten. Ob sie wollten oder nicht – sie mußten die Fische wieder auf den Dampfer mitnehmen. Sobald sie auf dem Haff waren, kippten sie die Fische über Bord.

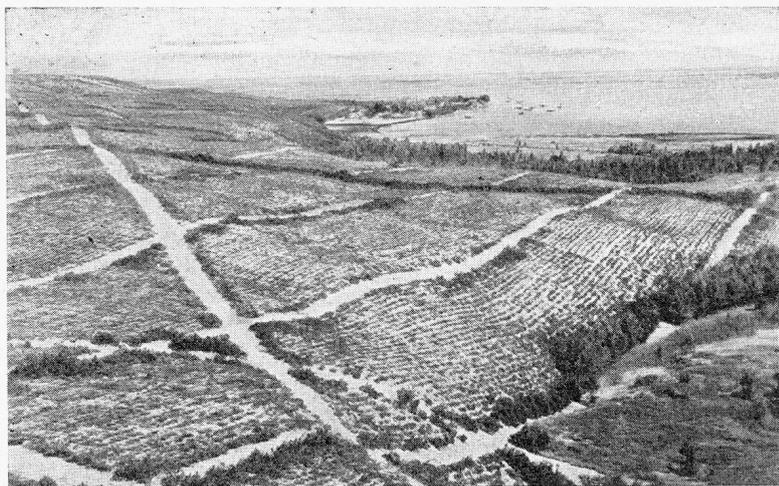
Auf der anderen Seite mußten Netze, Garne und Leinen aus dem Reich eingeführt werden. Waren, die der Fischer wie das tägliche Brot benötigte, waren mit hohen Zöllen belegt. Die Relation zwischen Fischpreisen und Materialpreisen war so ungesund, daß die meisten Fischer hart um ihre Existenz zu ringen hatten.

Das Jahr 1939 brachte mit der Heimkehr ins Reich auch für die Fischer die große Wende. Schlagartig setzte eine kräftige Nachfrage nach Fischen ein. Nun brauchten die Frauen nicht mehr die Märkte abzuklappen. In Perwelk richtete Martin Pietsch jun. eine Fischabnahmestelle ein, bei der man die Fänge abliefern konnte. Am Wochenende gab es bereits Bargeld dafür, und die Preise waren zufriedenstellend.

Auch die Zahl der Badegäste wuchs langsam, aber stetig. Perwelk hatte seine Liebhaber, die jeden Sommer hier einkehrten. Zwischen Perwelk und Preil liegt das Elchrevier der Nehrung, und im Sommer kamen die Badegäste aus Nidden und Schwarzort am laufenden Band mit Fuhrwerken zur Elchschau gefahren. Wer Glück hatte, konnte bei einer Fahrt bis zu 15 Elche sehen und auch fotografieren.

Die Elche waren recht zutraulich und kamen an Sommerabenden bis an den Rand Perwelks. Bei uns tauchten Elche sogar am Hofzaun auf und wollten von dem Heu haben, das wir uns für das Pferd von der Festlandseite geholt hatten.

Zu kaiserlichen Zeiten kam fast in jedem Herbst jemand von den hohen Herrschaften, den Prinzen oder Fürsten, auf die Nehrung zur Elchjagd. Wir Jungen wurden von der Schule zum Treiben abkommandiert. Das machte uns einen Riesenspaß, denn erstens fiel der Unterricht aus, und zweitens war es ein Vergnügen, einen ganzen Tag lang im Wald und auf der Palwe herumstöbern zu dürfen. Im allgemeinen rollte die Jagd von Perwelk bis kurz vor Nidden ab. Ich erinnere mich noch, daß 1917 Prinz Joachim mit seiner Gemahlin zur Jagd gekommen war. Als



Festgelegte Wanderdünen bei Perwelk

Neegeln und Karweiten waren nur zwei von mehreren Nehrungsdörfern, die von den Wanderdünen verschüttet wurden. Von Perwelk wurde das verhängnisvolle Schicksal durch die Bepflanzung der Wanderdünen mit Bergkiefern abgewendet.

das Treiben bei Bullwiek ein Ende hatte, ließ er uns zwölf Mann hoch in seinen großen Wagen steigen. Die Herrschaften wanderten zu Fuß nach Nidden, und wir

erlebten die erste Autofahrt unseres Lebens zurück nach Perwelk.

Um die Jahrhundertwende wurde bei Perwelk im Haff eine künstliche Insel

aufgeschüttet und darauf die Haffleuchte errichtet, die im engen Fahrwasser zur Orientierung diente. Nicht nur für den zunehmenden Dampferverkehr, sondern auch für die Fischer war die Leuchte sehr wichtig. Ihr Blinklicht war weit zu sehen, und wenn man des Nachts mit den Kurrennetzen und dem Keitelgarn zu tun hatte, war es beruhigend, sich so orientieren zu können, daß man nicht auf Untiefen oder Steinbänke geriet. Auch auf die Wenter der Festlandfischer mußte man aufpassen. In den ersten zwanzig Jahren wurde die Haffleuchte mit Petroleum gespeist. Später erfolgte die Umstellung auf Gas. In gewissen Abständen kam Dampfer „Bleek“ vom Wasserstraßenamt Memel und füllte die Behälter nach.

Verwaltungsmäßig gehörte Perwelk zum fiskalischen Gutsbezirk Schwarzort. Gutsvorsteher war lange Jahre der Schwarzorter Schumacher. Damit hatte unser Dorf statt eines Bürgermeisters oder Gemeindevorstehers einen stellvertretenden Gutsvorsteher. Das waren nacheinander Fischer Fritz Peleikis II (vor dem ersten Weltkrieg), Lehrer Mertineit (im ersten Weltkrieg) und die Fischer Jokait, Naujoks, Bastick und Martin Pietsch.



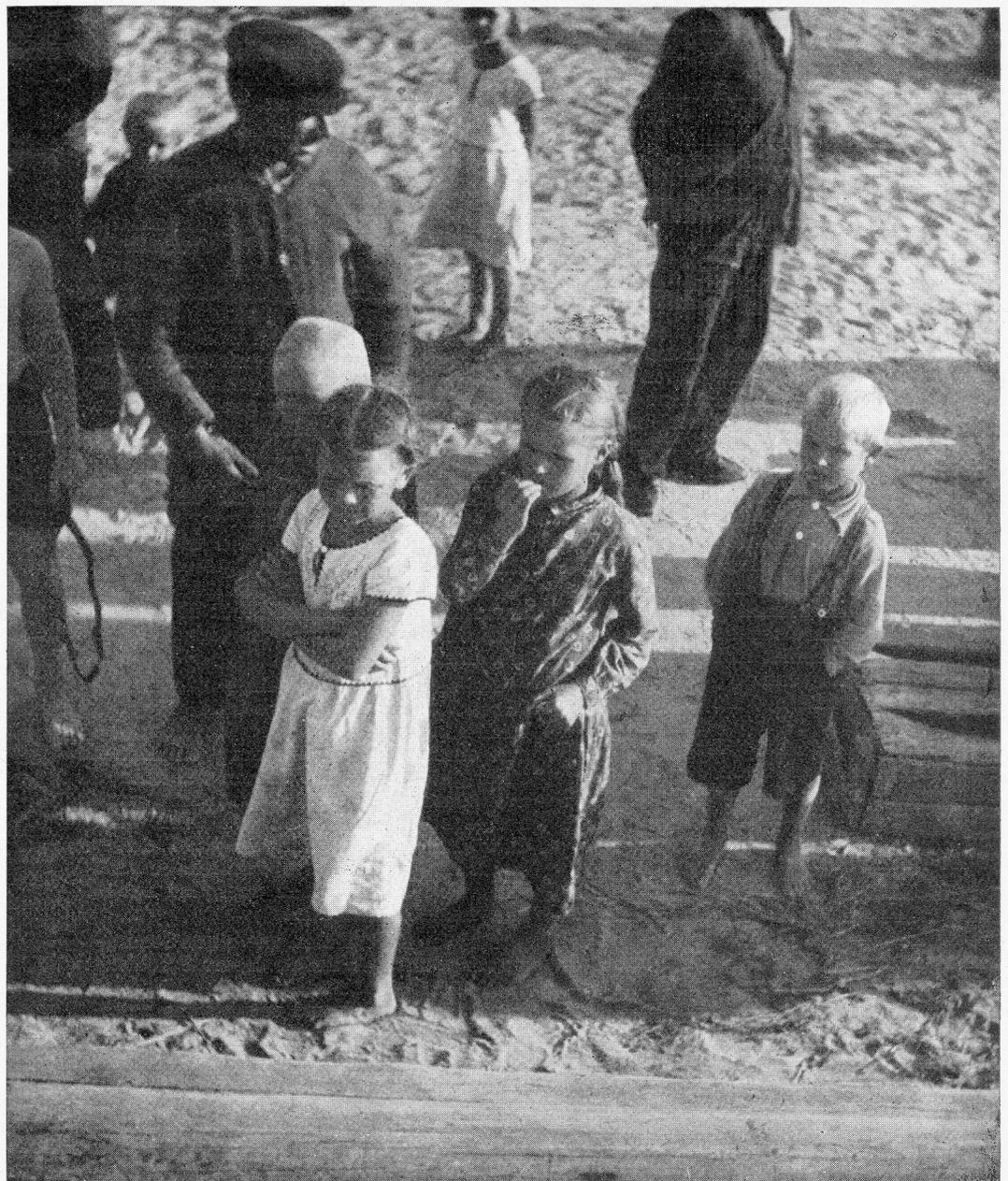
Die Perwelker Haffleuchte

Nicht nur den Marktdampfern und Fahrgastschiffen, auch den Fischern war die Perwelker Haffleuchte ein freundlicher Wegweiser, besonders zur Nachtzeit, wenn es galt, die schmale Fahrinne zu finden, Untiefen zu vermeiden und sicheren Kurs zu steuern.

Ein Schnappschuß vom Marktdampfer aus

Als Perwelk im Sommer 1932 einen Anlegesteg erhielt, entfiel das umständliche Ausbooten. Die Ankunft des Marktdampfers war immer ein Ereignis in dem stillen Dorf. Ob die Mutter in Memel alle Fische verkauft hatte?

Nur dann konnte man mit einem Mitbringsel rechnen...
Aufn.: Inst. f. Ausl. Bez. (2)
Haro Schumacher (2) –
MD-Archiv



Nach Australien zu unseren Kindern

1950, als es in Deutschland noch nicht zum besten bestellt war und niemand das kommende Wirtschaftswunder voraussehen konnte, war unser Sohn nach sehr gut bestandener Elektrolehre auf der Suche nach Arbeit. Er meinte sie gefunden zu haben, als er Werbematerial einer englischen Firma, der „Snowy Mountains“ begegnete, die im Südosten Australiens riesige Projekte mit einer Laufzeit von 20 Jahren bauen wollte. Das Wasser der großen Flüsse in Neusüdwales: Murrumbidgee, Tumut, Eucumbene, Murray und Snowy sollte für Kraft- und Wasserprojekte nutzbar gemacht werden. Dazu war der Bau von Staudämmen und Kraftwerken nötig, Bauten, die ein Heer von Arbeitskräften verlangten. Sie wurden in aller Herren Länder gefunden, und eine buntgemischte Völkergemeinschaft: Engländer, Franzosen, Deutsche, Skandinavier, aber auch viele Osteuropäer, fuhren anfangs 1951 mit eigens dafür gecharterten Schiffen nach Australien. Die Überfahrt bezahlte die Firma, für Unterkunft war in einem großen Camp in aus Holz erbauten Häusern gesorgt. Die Arbeit war nicht leicht, aber interessant und wurde sehr gut bezahlt. Ein Jahr später fuhr unsere Schwiegertochter nach. Aus vielen Briefen hörten wir von ihrem Ergehen. Ein Sohn wurde geboren, dann eine Tochter, und damit war die Familie vollzählig. So gingen viele Jahre ins Land. –

Ofter einmal hatten wir mit dem Gedanken geliebäugelt, unsere Kinder zu besuchen, aber auch ihre Welt und Land und Leute kennenzulernen, verwarfen ihn jedoch wieder, denn eine solche Reise bringt zwei Probleme mit sich: ein finanzielles und ein zeitliches. Fragen tauchten auf, z. B. über die Länge der Reise – die reine Flugzeit beträgt 26 Stunden –, über den besten Zeitpunkt, es ist in jedem Falle eine Umstellung auf eine veränderte Jahreszeit: fliegen wir hier im November ab, kommen wir dort im Hochsommer an.

Auf Anfrage erfuhren wir bei der Lufthansa, daß im Winterhalbjahr verbilligte Flugreisen nach Australien stattfinden, und das gab dann den Ausschlag dafür, noch im November zu fliegen. Nun mußte alles sehr schnell gehen. Wir beantragten die Einreisegenehmigung beim australischen Konsulat in Hamburg, erledigten die notwendige Pockenschutzimpfung und buchten dann unseren Hinflug für den 11. 11. ab Hannover nach Canberra, wobei die Fluggesellschaft eine Aufenthaltsdauer von 6 Wochen zur Bedingung machte. Vieles war bis dahin zu überlegen und zu tun.

10.000 m über Persien

Dann kam unser Reisetag. Wir starteten gegen Abend nur mit Handgepäck – die Koffer gingen durch bis Canberra – und waren in einer halben Stunde in Frankfurt mit seinem riesigen Flughafen, mit endlosen Gängen, über die man aber sehr schnell auf Rollbändern gelangt.

Nach der Gepäckkontrolle ging es in das eigentliche Reiseflugzeug, eine Boeing 707 mit 150 Sitzplätzen, die um 21.30 Uhr startete. Während wir Österreich, Jugoslawien, Bulgarien und die Türkei in der Nacht schlafenderweise überflogen, sahen

wir Persien am Tag. Mit einer Stundengeschwindigkeit von 900 km fliegt das Flugzeug in einer Höhe von 10 000 m über den Wolken. Wir freuten uns über unsern Fensterplatz, von dem aus wir alles so gut sehen konnten: Dörfer, Städte, Straßen und Wasser. Von Teheran bis nach Karatschi sahen wir unter uns

Angeregt durch den Florida-Bericht unseres Mitarbeiters Hans Karallus, überließ uns Frieda Lenkeit ihre Aufzeichnungen über einen Flug nach Australien. Sie besuchte mit ihrem Mann im vorigen November die Familie ihres vor 23 Jahren ausgewanderten Sohnes. Peter Lenkeit hatte vor der Abfahrt nach Sidney eine Memelerin geheiratet: Inge Ziesemann. Erstmals konnten nun Lenkeits, jetzt in 3257 Springe, Kurzer Ging 78 wohnhaft, in Australien ihre beiden Enkelkinder Friedmar und Sabine in die Arme schließen. Was sie alles im fünften Kontinent sahen und erlebten, schildert Frau Lenkeits farbiger Bericht. Vielleicht macht er anderen Memelländern Lust, auch von ihren Reisen dem MD-Lesern zu erzählen!

eine Gebirgslandschaft aus brauner Erde, keinen Baum, keinen Strauch.

Nach sieben Stunden Flug hatten wir in Karatschi eine Stunde Aufenthalt, während der die Maschine aufgetankt und die Besatzung gewechselt wurde. Nun ging es in weiteren sieben Stunden quer über Indien und den Golf von Bengalen nach Bangkok, unserer ersten Station. Wir durften aussteigen und kamen – aus Sicherheitsgründen gezählt wie die Schafe – in die Flughalle mit Restaurants und Läden, sahen braunhäutige, hübsche Menschen mit mandelförmigen oder ein bißchen geschlitzten Augen, entdeckten wunderschöne holzgeschnitzte Figuren, viel Schmuck, Kleider, Stoffe usw. Nach einer Stunde Aufenthalt folgte ein neuer Abschnitt, den Golf von Thailand entlang und nur zum Schluß ein Stück über Land nach Singapur, das wir in vier Stunden erreichten.

Um sechs Stunden hatten wir unsere Uhren inzwischen vorgestellt. Es war dunkel geworden, und wir richteten uns auf einen langen Nachtflug ein. Nach einer guten Stunde starteten wir erneut, nun durch die Straße von Java zum australischen Kontinent und dann quer über das Land nach Sydney. In dieser Nacht sahen wir einen dunklen Himmel mit sehr hellen Sternen über und neben uns, zum Greifen nahe.

Am Morgen erlebten wir einen Sonnenaufgang, wir wir ihn in dieser Schönheit noch nicht gesehen hatten. Der Horizont grau, dann leuchtend rot, bis ins zarteste Rosa übergehend, darauf gold und gelb, von kräftig bis zart, in ein Hellblau tauchend, das immer dunkler bis tiefblau am hohen Himmel wurde.

So schön das alles war, was wir vom Fenster aus sehen konnten, so phantastisch war der Service der Lufthansa.

Im Weiterflug sahen wir von Australien nur braune Erde und weiter nach Osten die ersten Buschbrände. Nach über sieben Stunden Flug landeten wir in Sydney. Abermals stellten wir unsere Uhren um vier Stunden vor – Australien hatte Sommerzeit – und gingen ein bißchen müde, aber glücklich von Bord. Hier holte uns unser Sohn ab, den wir nach über 20 Jahren wiedersahen. Zusammen flogen wir weiter nach Canberra, und von da aus fuhren wir noch fast zwei Stunden mit dem Wagen nach Cooma in Neusüdwales. Schon auf dieser Fahrt bekamen wir einen Eindruck von dem Land, in dem wir einige Wochen Gast sein wollten.

Bäume und Blumen

Im November ist in Australien schon Sommer mit Temperaturen von 30 Grad Celsius. Der Himmel ist von tiefer Bläue, die Sonne scheint mittags fast senkrecht vom nördlichen Himmel herab. Kleinere Wolken kommen angesegelt, und während wir noch hinschauen, verschwinden sie, werden von der warmen Luft aufgesogen. Wir fahren auf gut ausgebauten Straßen durch hügeliges Grasland. Das Gras ist niedrig, braune Erde scheint durch, und wir wundern uns, daß die in den weiten Tälern grasenden Schafe (sie sind kurz vorher geschoren worden und führen kleine Lämmer; vereinzelt grasen auch Kühe) überhaupt etwas zu fressen finden. Zwischendurch stehen hohe dicke Grasbüschel, deren Gras so hart ist, daß weder Schafe noch Kühe es fressen können. Es ist ihm, wie die Farmer sagen, nur mit Güte zu begegnen, ausrotten kann man es nicht. Aus diesen Grasbüscheln entwickelt sich der Grasbaum, der unendlich langsam wächst und 1000 Jahre alt werden kann.

Ab und zu stehen auf kleineren Hügeln Farmerhäuschen, umgeben von australischen Tannen, die fast wie unsere Lebensbäume aussehen. Auf feuchterem Boden, an zum Teil ausgetrockneten Bächen, wachsen Trauerweiden, die in einer bestimmten Höhe, soweit die Schafe eben reichen, glatt und säuberlich abgefressen sind. Ganz selten liegt dazwischen ein Stück grünes Ackerland mit Viehfutter, das aber bei der herrschenden Trockenheit dauernd mit Wasser berieselt werden muß.

Weiter fahren wir an riesigen Eukalyptuswäldern entlang. Es gibt Hunderte von Arten mit lila, roten und rosa Blüten. Von Zeit zu Zeit werfen die Bäume ihre Rinde ab, die Blätter behalten sie. Ebenso viele Arten von Strohblumen, in leuchtenden Farben, aber ohne Duft, wachsen hier wild, und dann Mimosen, felderweit, deren Duft die Luft erfüllt. Die Mimose wurde zur Nationalblume des Kontinents erkoren und schmückt Münzen und Briefmarken. Jeder der acht Bundesstaaten hat eine Pflanze zu seinem Emblem gemacht. Neusüdwales wählte die majestätische Watarah, bei der jede Blume bis zu 50 faustgroße karminrote Blütenköpfe trägt.

Dann kommen wir nach Cooma, einem Städtchen von 7000 Einwohnern, im Tal gelegen. In der Blütezeit der „Snowy Mountains“ waren es über 15 000. Cooma

hat einen eigenen Flugplatz, auf dem die Maschinen aus Canberra landen, aber zum Wochenende kommen viele Farmer mit ihren Flugzeugen hierher zum Einkauf, Farmer mit schmalen Gesichtern, brauner, wie gegebter Haut, mit großen breitrandigen Hüten. In Neusüdwesten gibt es meistens kleinere Farmen.

Das Land ist groß, an Platz herrscht kein Mangel, so hat fast jeder sein Haus. Das Gouvernement hat die meisten Häuser gebaut, vermietet sie, verkauft sie aber auch. Auf einem Sockel aus Stein ist ein Holzaufbau, der mit Platten, unserm Fulgurit ähnlich, verkleidet ist. Alle Fenster sind hochzuschieben und sind, ebenso wie die Haustüren, der vielen kleinen und großen Fliegen wegen, mit Fliegengaze abgedeckt. Zu jedem Haus gehören eine oder zwei Garagen, fast jeder hat hier einen Wohnwagen, denn Camping wird wegen der riesigen Entfernungen groß geschrieben.

Kaninchen und Känguruhs

Australien besteht aus acht Bundesstaaten mit eigenen Gesetzen und eigener Verfassung: Neusüdwesten, Queensland, Victoria, Südaustralien, Westaustralien und Tasmanien, Territorium Nordaustralien und Bundesdistrikt mit Hauptstadt Canberra. In Australien ist alles anders: der Süden ist kalt, der Norden feuchtheiß, Weihnachten ist im Sommer, Ostern im Herbst, die Schwäne sind schwarz, die Adler weiß, und die Hauptbevölkerung des Landes besteht nicht aus Menschen, sondern aus Kaninchen und Känguruhs. Ein Fünftel des Landes ist wertlose Wüste, und gleichzeitig sind die Farbenpracht und die phantastischen Formen der australischen Flora ohnegleichen auf der ganzen Welt. Den buntesten Blumenreichtum findet man in den Buschsteppen Südwestaustraliens, dem Wildblumen-Staat.

Die Gebiete im Norden, Westen und in einem Teil des Südens sind nicht bewohnbar. Im Norden sind tropischer Regenwald und Sumpfbiete. Besiedelt ist hauptsächlich das Randgebiet mit gemäßigtem

Bigtem Klima im Osten und Südosten des Landes, in dem sich die Gebirgszüge der 3000 km langen australischen Alpen mit dem Mount Townsend, 2240 m hoch, entlangziehen. Sie fallen zur Küste steil ab, gehen nach Westen allmählich in Hügelland und große Tiefebene in Queensland über, dem so fruchtbaren Teil Australiens. Hier wohnen die großen Farmer mit Hunderttausenden von Acres und riesigen Viehherden. Sie züchten Milch- und Schlachtvieh. In Victoria wird viel Obst angebaut. Neben den uns bekannten Obstsorten gedeihen noch Zitronen, Apfelsinen und Bananen. Das Innere des Landes ist trockene, heiße Wüste, in der noch 30 000 Eingeborene als Sammler und Jäger in ihren Schutzgebieten leben. Im Westen schließt sich das riesige australische Tafelland mit wasserarmen Sand- und Felswüsten an.

Um Neusüdwesten und seine Menschen, besonders aber das Baugebiet, kennenzulernen, in dem vorher nur Busch war, zum Teil aber auch hohe Felsen, durch die Straßen gesprengt wurden, fuhren wir mit angehängtem Wohnwagen Meilen und Meilen auf guten Straßen durch Buschland und Eukalyptuswälder. Wir sahen kein Farmerhaus, begegneten keinem Auto, keinem Menschen, fuhren bis hoch in die roten Berge auf schmalen Straßen, die nur von Zeit zu Zeit Ausweichstellen haben, bis zu jener historischen Stätte, wo unser Sohn vor rund 20 Jahren seinen Einzug im Camp hielt. Aus dieser Zeit kennt er wie wenige den Staat Neusüdwesten und viele der dort ansässigen Farmer. Er hat einen Zauberschlüssel zu den vielen Toren dieses Gebietes, das für normale Touristen schon lange gesperrt ist und das die Australier Gottes eigenes Land nennen. Wir besuchten die verschiedenen Staudämme, die Tunnel, sahen die Stauseen unter uns liegen, z. B. den Lake Eucumbene mit seinen vielen Inseln, über 40 km lang, viermal größer als der Hafen von Sydney, und den Stausee von Jindabyne, auf dessen Grund der alte Ort liegt.

Paradies der Camping-Reisen

Ofters einmal hüpfen auf unseren Fahrten große Känguruhs in langen Sätzen über die Straße, liefen, wie eigentlich überall, Kaninchen mit dicken Bäuchen – der Klee stand gerade in voller Blüte – vor uns her, flüchteten Rieseneidechsen, 60–70 cm lang, vor uns auf einen Baum, trabte ein Fuchs eilig ab, verhielt dann aber, wenn er unseres Sohnes Hasenpfeife hörte, trollte sich schließlich doch, wohl weil er dem Frieden nicht ganz traute. Wir sahen Wombats, die auf kurzen Beinen mit einem unserm Schwein ähnlichen Körper stehen und große Löcher in die Erde wühlen, in denen sie wohnen. Eine Eigenheit haben sie: sie hinterlassen ihre Visitenkarte immer auf Steinen, die mitunter mitten auf der Straße liegen, und gebären außerdem – es sind auch Beuteltiere – lebende Junge, stehend und rückwärts. Immer aber begleiteten uns kleine bunte Papageien, weiße Kakadus mit gelben Häubchen und schwarz-weiße Rabenvögel. Wir hörten die Glockenvögel singen und den Kookaburra schreien oder lachen.

Höhepunkt bei diesen Ausflügen war unsere erste Fahrt in den Staat Victoria und an den Pazifik. Da lag nun das Meer vor uns mit breitem Sandstrand, feinem Sand, an Stellen auch mit hohen Felsen und einer Brandung, wie wir sie noch von zu Hause kennen. Kein Mensch weit und breit, nur Wasser, Strand und Wald! Auf der Weiterfahrt übernachteten wir auf einem größeren freien Platz mitten im Wald, an einem Fluß gelegen, mit einer ausgemauerten Feuerstelle; die gibt es überall, und mit überdachten Tischen und Bänken. Das Land ist sehr sauber und die Campingplätze mit ihren Einrichtungen sind vorbildlich. Zum Abend kamen Kormorane und Graugänse mit Jungen, aber auch Ibis und schwarze Schwäne an den Fluß. Als wir um das Feuer herumsaßen – Holz liegt überall –, kam noch etwas angewackelt: ein Opossum mit seinem Jungen auf dem Rücken, das eilig seinem Schlafbaum zustrebte. Sie schlafen in Astgabeln und wohnen tagsüber in hohlen Bäumen.

Und noch etwas sahen wir: langnadelige Kiefern, einen Baum, der seine Äste waagrecht wegstreckt und nur auf der Spitze des Astes ein Büschel langer Nadeln hat. Aber wir fanden auch den Regenschirmbaum, einen Farnbaum, mitunter 2 m hoch, mit einem Stamm von 30 cm Dicke, und oben auf dem Stamm sitzt eine Runde Farnblätter, die sich wie ein Regenschirm nach allen Seiten strecken.

Buschbrand an der Tagesordnung

Hatten wir keine große Fahrt vor, so fuhren wir oft mit angehängtem Motorboot zum Fischen an einen der Stauseen oder – Entfernungen spielen in diesem Land mit seinen wenig befahrenen Straßen keine große Rolle – direkt nach Eden an die Küste. In den Stauseen gibt es schöne große Regenbogen- und Bachforellen, und an der Küste wurden Lachsforellen, Tailor, Thunfische und Seehechte geangelt. Vater und Sohn sind beide große Angler vor dem Herrn, und der Umgang mit Ruten, Spinnern und Rollen ist eine Wissenschaft für sich. Oft wurde es Petri Fischzug, so daß wir in den Wochen dort mehr Fisch aßen, als hier in drei Jahren. Forellen, gekocht oder gebraten, sind etwas Schönes, Tailor ge-



Mit Landrover und Caravan

Kreuz und quer durch das östliche Australien fuhr das memelländische Ehepaar Lenkeit mit Landrover und Caravan. Oftmals wurde der Wohnwagen auch mit dem Bootsanhänger vertauscht.

räuchert – eine Delikatesse. Sie müssen in einer bestimmten Salz-Salpeter-Zuckerlösung einige Stunden liegen und werden dann im selbsterbauten Räucherofen nach genauen Regeln mit Eukalyptusholz und Sägespänen geräuchert; das kommt einer sakralen Handlung sehr nahe. Beim Fischen auf See werden die Angeln nicht wahllos ausgeworfen. Da, wo die schwarzen Möwen – die Maten birds – sind, findet man Thunfische.

Wenn die Dämmerung kam, waren wir öfter auf dem Weg von Jindabyne nach Cooma an einer großen Wasserstelle.

Liebe Memeler Dampfboot!

Es ist der Sportverein „Freya“

„In Nr. 3/74 bringen Sie das Bild einer Fußballmannschaft. Ich erkenne in dem zweiten von rechts Hans Guddat aus Memel, Karlstraße, der im Rußlandfeldzug gefallen ist. Er gehörte dem Memeler Sportverein „Freya“ an, doch weiß ich leider nicht, ob es sich auf dem Bild um die erste oder zweite Freya-Mannschaft handelt.“

Hildegard Schmidt

3163 Sehnde

Straße des Großen Freien 46

Memeler Schwimmerkameraden in Sandkrug

„Das Bild auf S. 74 zeigt in der oberen Reihe links mit schwarzer Fliege Walter Paul aus Memel, Schwanenstraße, jetzt in 46 Dortmund, Vorwärtsstraße 9. In der zweiten Reihe ganz links könnte es sich bei der Person im dunklen Anzug um einen Leuschner aus der Wiesenstraße handeln.“

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich bedanken, daß uns das Memeler Dampfboot am 4. und 5. Mai wieder einmal so zahlreich nach Hamburg zusammengerufen hatte. Man fühlte sich unter den vielen alten Freunden und Bekannten, auch Schul- und Arbeitskollegen wieder wie zu Hause. Auch viele Bommelsvitter konnte ich begrüßen. Ich selbst bin gebürtiger Memeler, der in Bommelsvite geboren wurde und Tischler lernte. Meine letzte Arbeitsstelle war die Lindenauwerft, wo ich den Krieg überlebte.

Eine Frage an die Leser: Welche Mitglieder vom Memeler Bandoniumclub, dem auch ich angehörte, leben noch? Vorsitzender war Segelmacher Sakowitz aus der Holzstraße.

Vergiß nie deine Heimat,
wo deine Wiege stand.

Es gibt doch in der Fremde
kein zweites Heimatland!“

Walter Lamsargis,

früher Memel-Bommelsvite 143,
jetzt 24 Lübeck, Schaluppenweg 9

Dorthin kamen die Känguruhs zur Tränke, und wir erlebten ihren Aufmarsch. 60–70 Tiere kamen von allen Seiten zusammen. Wir sahen gern den Übermütigen unter ihnen zu: sie stellen sich auf die Hinterbeine, stützen sich auf ihren starken Schwanz, umklammern sich mit den Vorderpfoten und boxten sich dann mit den Hinterbeinen. Es war köstlich anzusehen.

Aber wir erlebten auch riesige Buschbrände, deren Bekämpfung gar nicht möglich ist. Ein paar Orte wurden geräumt, aber sonst läßt man das Feuer brennen und hofft auf einen Witterungsanschlag. Diese alljährlichen Buschbrände sind nichts Neues, man lebt mit ihnen wie mit Sonne und Wind. Selbst wenn die Rinde und die Blätter der Eukalyptusbäume abgebrannt sind, schlagen die Stämme nach 2–3 Jahren wieder aus.

Aus einer Sträflingskolonie Englands hervorgegangen, haben die Altaustralier einen ausgeprägten Nationalstolz, als hätte der liebe Gott in seiner schönsten Stunde und nur für sie dieses große weite Land erschaffen. Sie leben auch heute noch nach englischer Art, treffen sich und feiern in ihren Clubs. Ein anderer Treffpunkt sind die vielen Pubs, einfache Kneipen, in denen nur Männer verkehren. Sie stehen an langen Tischen und trinken ihr Bier. Ab 20 Uhr wird nichts mehr ausgegeben, aber man weiß sich zu helfen, in dem man sich vorher eine Reihe von gefüllten Biergläsern kauft, um sie dann in aller Ruhe auszutrinken.

Nur für ihre Toten haben sie nicht viel übrig. Sie werden zwar mit großem Pomp und viel Blumen begraben, aber nachher kümmert man sich nicht mehr viel um Grab und Friedhof. Wie viele verfallene und von Gras überwucherte Friedhöfe sahen wir!

Deutsche halten zusammen

Für die vielen Zuwanderer aus Europa war der Anfang nicht leicht. Sie kamen nicht nur in ein fremdes Land, dessen Sitten und Gebräuche sie nicht kannten, die meisten beherrschten auch die englische Sprache nicht, und viele von ihnen hatten noch nie körperlich schwer gearbeitet. Während der 31tägigen Schiffsreise von Bremerhaven durch den Suezkanal nach Sydney wurden Gespräche geführt und Verbindungen geknüpft. Da unser Sohn zusammen mit einem Kameraden aus Oberschlesien die Überfahrt machte (es verband sie schon durch die gemeinsame Elektrotechnik gleiches Interesse und eine herzliche Freundschaft), lernte er das Gefühl des Alleinseins und das große Heimweh nicht so kennen. Über schwere Stunden half das mitgenommene Schifferklavier hinweg.

In Australien ein bißchen warm geworden, suchte und schloß er Freundschaft mit Engländern, von denen er verhältnismäßig rasch die englische Sprache lernte. Damit war die erste Hürde genommen.

Ein Jahr später – sie hatten kurz vor der Überfahrt noch geheiratet – fuhr seine Frau nach, und damit war für unseren Sohn die Welt vollkommen in Ordnung. Bald fanden sie Anschluß an ein paar Deutsche Ehepaare, mit denen sie heute noch Freundschaft verbindet. Feste werden zusammen gefeiert. Während unser Sohn und seine Frau die Sprache dort noch richtig lernen mußten, wuchsen ihre Kinder gleich zweisprachig auf: in den meisten deutschen Familien wird zu Hause deutsch gesprochen.

Durch die vielen Zuwanderer aus aller Herren Länder nach dem zweiten Weltkrieg, die Neuaustralier, hat sich das Leben weitgehend europäisiert, Handel und Handwerk liegen in der Hauptsache in Händen der Einwanderer. In Neusüdwales leben besonders viele Deutsche, wen wundert es da, daß es Geschäfte gibt, in denen man von Dr. Oetkers Backpulver bis zur Nivea-Creme die verschiedensten Waren deutschen Ursprungs kaufen kann. Diese Artikel sind allerdings im Verhältnis zu australischen Waren teuer. Alle Gemüse, aber auch Kartoffeln und Obst, die meisten aus Queensland, aber auch von der Insel Tasmanien, dem Garten Australiens, kommen, sind schöne und große Früchte, Erdbeeren reifen zweimal im Jahr und sind verhältnismäßig billig. Schuhwaren und Textilien sind etwa so teuer wie in Deutschland, wie der Lebensstandard im allgemeinen dem unsrigen entspricht. Auch der Haushalt wird auf ähnliche Weise geführt, nur mit dem Unterschied, daß fast nur Tee getrunken wird. Fast alle Frauen haben einen Halbtagsjob.

Unsere Kinder haben sich dort sehr gut eingelebt und die Auswanderung noch niemals bereut. Sie sind auch so an die Weite des Landes und das freie Leben ohne Zwang und Klassegeist gewöhnt, daß sie sich in unserer Enge nicht mehr einleben könnten.

Nach zwölf Jahren Zugehörigkeit zur „Snowy Mountains“, als die großen Projekte fertiggestellt waren, ging unser Sohn zur staatlichen Elektrizitätsverwaltung in Neusüdwales und leitet dort die Station in Cooma, der u. a. auch Aufsicht und Unterhaltung der Hochspannungsleitungen in dieser Region unterstehen. Da diese Leitungen über Berge und Täler, durch Eukalyptuswälder und den Busch gehen, sind diese Arbeiten oft äußerst schwierig.

In den deutschen Familien, obwohl im Hochsommer, wird Weihnachten nach alter deutscher Tradition gefeiert, nur der Tannenbaum ist von australischer Art, und statt der hier üblichen Gans gibt es dort Putenbraten.

Nach zehn schönen Wochen traten wir den Rückflug an, der wegen der Zeitverschiebung eigentlich nur eine lange Nacht war: am Nachmittag flogen wir von Sydney ab und waren am anderen Vormittag in Frankfurt.



Großtreffen der Memelländer in Hannover

am Sonntag, dem 30. Juni 1974 in den Casino-Sälen, Kurt-Schumacher-Straße

DER „PILLKALLER“

Dort, wo das Land Litauen an Deutschlands Grenzen rührt, wo man auf Flur und Auen noch Luchs und Elche spürt, da liegt berühmt vor allem, das je der Volksmund pries, das freundliche Pillkallen, ein Zecherparadies. Es lästern böse Zungen, dort säuft der Mensch wie's Pferd, doch wen der Durst bezwungen, solch Reden wenig stört. Wohl trinkt man gut und reichlich, auch etwas starken Sprit; nun ja, man ist nicht weichlich — und braucht was fürs Gemüt. Denn eisigkalte Winde weh'n dort jahraus, jahrein, da darf fürwahr gelinde der Abendtrunk nicht sein. Da braucht man scharfe Sachen, da wird auch scharf gezechet, da gibt's dann nichts zu lachen und was man trinkt, ist echt. O Fremdling, der du schüchtern dem Städtchen dich genaht, nicht lange bleibst du nüchtern, hier hat der Schnaps Format! Du hast in allen Gauen der Schnäpse viel probiert — und nun erfaßt dich Grauen? Nur lustig, nicht geziert! Denn hier, der Krone aller, hast du noch nicht geschluckt: den richtigen Pillkaller, das Heimatkunstprodukt. Es glänzt in lichter Schale so hell der Doppelkorn, der reine, ideale, wahrhaft'ge Lebensborn. Darüber liegt die Scheibe der fetten Leberwurst, es lacht das Herz im Leibe, zur Andacht wird der Durst. Und obenauf ein Häufchen vom gelben Mostrichgold — oh, seeliger Besänftiger, wie lockst du lieb und hold! Der Mann, der dich erdachte, „Pillkaller“, das ist wahr, der wußte, was er machte, „Ambrosia und Nektar“; der hatte keine schlechte Verdauung, keine Not, er schuf das echte, rechte ostpreußische Abendbrot. Nun, Fremdling, auf die Zunge die Wurst leg mit Bedacht, den Korn mit kühnem Schwunge gieß über nicht zu sacht. Das schlubbert durch die Gurgel, Erbarmung, wie geschmiert, im Darm ist ein Gewurgel, gib acht, daß nichts passiert! Und wenn du das nun künftig kannst zehn-, elf-, zwölfmal tun, dann bist du hier erst zünftig, mein Freudchen —, und auch duhn. Nun Prosit! Greif zum Glase, stoß an und werde hart, begieße dir die Nase nach echt Pillkaller Art!

Aus dem Stallupöner Heimatbrief

Zu Johanni wurden die Wiesen verpachtet

Die Moorkolonie Bismarck im
Gang der Zeiten

Die Moorkolonie Bismarck im Kreise Heydekrug ist auf älteren Landkarten noch einfach als Rupkalwer Moor verzeichnet. Etwa um 1880 soll durch den damaligen Reichskanzler Fürst v. Bismarck der Anstoß zur Gründung einer Moorkolonie ausgegangen sein, die dann seinen Namen erhielt. Es handelte sich um eine Fläche von ca. 25 Quadratkilometern, die im Osten an Pagrienen und Willeiken, im Süden an Sausgallen und Jodekrant am Rußstrom, im Westen an die Atmather Wiesen und Rupkalwen und im Norden an die Wariethwiesen und Pagrienen grenzt. Im nördlichen Teil der Kolonie wurde eine Moorvogtei an der Chaussee Ruß-Heydekrug errichtet. Die Chaussee war 1875 gebaut worden. Moorvögte waren zugleich Oberförster und Bürgermeister der Kolonie. Der erste Moorvogt hieß Kothee, der zweite Dangelowsky, der letzte ab 1925 Groth. Zur Litauerzeit wurde auch ein litauischer Moorvogt eingesetzt.

Die Kolonie war der staatlichen Moorverwaltung in Heydekrug unterstellt und unterstand damit direkt der Regierung in Gumbinnen. Der südwestliche Teil der Kolonie, Jodekrant, reicht zum Rußstrom. Die Einwohner trieben daher neben Ackerbau und Viehzucht auch Fischerei. Der Koloniecharakter wurde durch schnurgerade Straßen hervorgehoben. Das Moor war in Hektarstücken parzelliert und an Zeitpächter vergeben worden.

Die Kaiser-Wilhelm-Straße war fünf Kilometer lang und eine Verbindung mit Willeiken und Atmath. Gleiche Länge

hatte auch die Kolonistenstraße, die im Süden bei Jodekrant endete. Diese beiden Straßen verliefen parallel zur Russen Chaussee. Sie wurden mehr oder weniger rechtwinklig durch Straßen in südlicher Richtung geschnitten. Unweit der Moorvogtei zweigte die Torfstraße nach Süden ab, die nach vier Kilometern in den Wiesen und Torfstichen der Moorvogtei endete. Die kurze Hildebrandstraße verbindet die Torfstraße mit der Kolonistenstraße. Beide Straßen waren von 33 Zeitpächtern bewohnt. An der nun folgenden Puttkammerstraße, die bis Sausgallen reichte, wohnten 59 Zeitpächter. Hier war auch die zweiklassige Volksschule B. Die Volksschule A wurde Waldschule genannt und lag in einem Waldstück an der Russen Straße; sie war einklassig. Die letzten Lehrer waren Ludszuweit und Witzker. Die Puttkammerstraße war zugleich Kreisstraße, da sie von den Bauern der südlich von Bismarck gelegenen Dörfer als Zufahrt zur Russen Chaussee benutzt wurde.

An dieser schönen Straße gab es ein von Wiesen und großen Wäldern umrahmtes Jagdhaus der Regierung. Hier lebten noch etwa 100 Elche, die häufig am hellen Tag bis auf die Äcker kamen und im Herbst für den Kohl Vorliebe zeigten. Häufig kamen einige Elche auch zu der Viehherde der Kolonie auf Besuch. In der Nähe des Jagdhauses gab es nämlich drei große Weidekoppeln zu je 20 Hektar, in denen die Kolonisten ihre Kühe von Juni bis einschließlich September weiden durften. Pro Kuh und Woche

KURENWIMPEL

Die buntgeschnitzten Kurenwimpel drehn
sich in des Haffes herbem, frischem Wind.
An jedem dieser Wimpel kann man sehn;
hier wurde der so harte Fischer Kind.

Hier fand die ungefüge Arbeitshand,
die sonst mit Bärenkraft das Ruder hält,
am Winterabend — wenn vereist der Strand —
in eine seelenwarme Fabelwelt.

Sie schnitzte, und es war ein Herzbefrein,
des Fischers Sorgen, seine Alltagslast
und auch sein Glück in diesen Wimpel ein
und seine Hoffnung. All das trägt der Mast.

Er trägt es sichtlich voller Stolz. Denn schaut,
wie wichtig er mit seinem Wimpel tut.
Der Fischer hat ihm sein Geschick vertraut;
und dies Geheimnis, o, das wahr er gut.

FRITZ KUDNIG

mußten zwei Mark Weidegeld bezahlt werden. Es waren immer an die 270 Kühe beisammen. Hinter diesen Weideflächen gab es links und rechts der Straße üppige Wiesenflächen, die bis Sausgallen und Ruboken reichten. Die Krummhaarstraße reichte von der Chaussee bis zur Kolonistenstraße, war ein Kilometer lang und von 30 Zeitpächtern bewohnt. Letzte Straße vor dem Wald war die Wiesenstraße, die rechts an den etwa 10 Hektar großen Wald reichte. In diesem Wald befand sich außer der Waldschule auch ein Sportplatz, auf dem oftmals die Heydekruger Mannschaften zu Gast waren. In diesem Wald gab es drei dicke Eichen, von denen eine kaum von zwei Mann umspannt werden konnte. An diesen Eichen fanden vor dem ersten Weltkrieg alljährlich Missionsfeste statt.

Die Wiesenstraße durchschnitt die Kaiser-Wilhelm-Straße und ging dann als Feldweg durch die sog. Reisginwiesen zur Puttkammerstraße. Sie hatte nur auf einer Seite Wirtschaften. Rechts hinter der Kolonistenstraße schoß üppiger Birkenwald empor, und die Heide blühte hier besonders schön. Kurz vor der Kaiser-Wilhelm-Straße befand sich hier der Teufelsteich, der von brauner Heide und niedrigen Kusselfichten umgeben war. In der Wiesenstraße wohnten zehn Zeitpächter. Hinter der Schule A zweigte die Bismarckstraße von der Russen Chaussee ab, die bis zur Kaiser-Wilhelm-Straße reichte und beiderseits von 20 Wirtschaften begleitet war. Die letzten beiden Straßen, die Haagen- und die Müllerstraße begannen dicht nebeneinander an der Russen Chaussee, liefen dann aber scherenartig auseinander bis Jodekrant. Dazwischen lag noch die Kleine Haagenstraße.

Bismarck hatte bis zur Vertreibung 350 Grundstücke mit 1460 Einwohnern (Volkszählung von 1927). Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude waren aus Holz und mit Stroh oder Schindeln bedeckt. Nur einige Häuser hatten Pfannendächer. Alle Straßen waren in sauberem Zustand und zu beiden Seiten von zwei Meter breiten Entwässerungsgräben begleitet. Die Häuser waren im allgemeinen einheitlich in

der Bauart und meist 20 Meter von der Straße entfernt. Die blühenden Kartoffeläcker und die wogenden Getreideschläge zeigten, daß es den Kolonisten gelungen war, das Moor zu kultivieren.

Der nordöstliche Teil der Kolonie gehörte zum Kirchspiel Heydekrug, der südliche Teil hinter der Waldschule zum Kirchspiel Ruß. Die Kolonisten gingen teils zu den vormittags stattfindenden deutschen, teils zu den nachmittags stattfindenden litauischen Gottesdiensten. Auf der Moortogtei befand sich auch das Postamt, das der Moortogt versah. Nach 1939 wurde das Postamt nach Ruß verlegt. Die letzten Briefträger hießen Herrmann und Jonischkies.

Die Kolonie hatte drei Friedhöfe. Der Waldfriedhof nahe dem Sportplatz war schon geschlossen. Bestattungen fanden in der Gemarkung Rupkalwen sowie auf dem größten Friedhof in der Gemeinde Schlaszen statt, der ein Geschenk des Ökonomierates Hugo Scheu-Adl. Heydekrug war.

Bismarck hatte schon vor dem ersten Weltkrieg den Kriegerbund Kyffhäuser mit einer eigenen Fahne, die zuletzt von Heinrich Urbat und Wannags getragen wurde. Erwähnt seien auch ein Gesangsverein unter der Leitung von Zeitpächter Giszas, eine Freiwillige Feuerwehr mit einem Spritzenhaus aus der Zeit vor 1900, ein Spar- und Darlehnskassenverein Bismarck unter Kassenvorsteher Lehrer Schulz-Ruß. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges war eine Gendarmeriestation (zuletzt Wachtmeister Kukurrus) in der Kolonie vorhanden.

Hermann Sudermann hat in seinen Litauischen Geschichten, die zum Teil in der Kolonie spielen und deren Stoff er von seinem Freunde Hugo Scheu hatte, ja die „kriminellen“ Neigungen der ersten Kolonisten angedeutet.

Storchennester gab es nur bei den Zeitpächtern Ulrich (Torfstr.) und David Walleit (Krummhaarstr.). Da durch die Russen Chaussee die Verbindung der Kolonie mit Heydekrug gewährleistet wurde, war die Schlaszener Brücke über die Warith-

wiesen von entscheidender Bedeutung. Diese Wiesen wurden in jedem Frühjahr überflutet, so daß die 200 Meter lange Brücke wiederholt durch Eisgang beschädigt bzw. vernichtet wurde. So wurden 1905 und 1923 die Kolonisten durch Beschädigung der Brücke von der Außenwelt abgeschnitten. Auch die 1913/14 über die Atmath gebaute Petersbrücke (nach dem Heydekruger Landrat) war für die Kolonie wichtig. Nicht in jedem Frühjahr wurde die Kolonie vom Hochwasser erreicht. 1888 war eines der schwersten Hochwasserjahre für die Niederung. Ähnlich schlimm wurde es im Frühjahr 1905, als die hölzerne Schlaszener Brücke fast fortgeschwemmt worden wäre. Da am Tag des Höhepunktes der Flut Wochenmarkt in Heydekrug gewesen war, mußten alle in Richtung Ruß fahrenden Besitzer Steine mitnehmen und auf der Brücke niederlegen, um diese zu beschweren. Im Sommer 1905 wurde die alte Holzbrücke abgerissen und eine Betonbrücke gebaut.

Im Februar 1914 wurden die Kolonisten noch zur Frostzeit durch ein aus Litauen kommendes Hochwasser überrascht. Während das Vieh in den Ställen tief im Wasser stand, zogen die Menschen auf die Hausböden, zum Teil schon auf die Dächer. Der damalige Moortogt Groth bat telephonisch die Königsberger Garnison um Hilfe, die auch sofort eine Abteilung Pioniere mit 15 Pontons in Marsch setzte. Die Pioniere retteten Menschen und Vieh und brachten ihre durchnäßte und durchfrorene Fracht zur Moortogtei, wo die Frau des Moortogtes Kaffee und Essen ausgab. Ökonomierat Scheu stellte Wohnräume für die Obdachlosen zur Verfügung, die zum Teil auch im Vonbergischen Saale in Heydekrug einquartiert wurden. Das Vieh wurde auf Adl. Heydekrug eingestallt, die Schweine von Mühlenbesitzer Schlimm in Werden gefüttert. Die Pontons wurden der Moortogtei überlassen.

Im Frühjahr 1923 war nach einem strengen Winter der Rußstrom fast bis zum Grund zugefroren. In Litauen waren wieder die Schneemassen früher als im Delta getaut. Kowno wurde damals überflutet. Das Wasser kam über das Eis der Memel und überschwemmte auch Tilsit. Die mit der Flut treibenden Eisschollen stauten sich bei Ragingken, so daß nun das Wasser mit großen Schollen über Bögschen in die Schiesze floß. Riesige Eisschollen stauten sich an der Schlaszener Brücke und brachten sie schließlich zum totalen Zusammensturz. Noch im selben Jahr wurde der Wiederaufbau einer diesmal viel höheren und stärkeren Betonbrücke in Angriff genommen, die bis heute ihren Zweck erfüllt. Der Name Präsident-Grinius-Brücke, den die Litauer dem Neubau gaben, setzte sich nie durch. 1939 wurden die Tafeln mit diesem Namen entfernt.

War das Frühjahrshochwasser vorbei, dann wurden durch die Moortogtei die Torfparzellen zum Stechen vermietet. Alle Zeitpächter versammelten sich auf der Vogtei, wo sich der Moortogt unweit seiner Veranda unter einem stattlichen Kastanienbaum an einen Tisch gesetzt hatte. Die Vorarbeiter boten die Parzellen aus, und der Moortogt nahm die Meldungen entgegen. Alljährlich zu Johanni wurden die Wiesen der Moortogtei an die Kolonisten verpachtet. Die Verpachtung geschah an Ort und Stelle. So wurde daraus eine Prozession, bei wel-



Ein Gruß aus der Moorkolonie Bismarck

Im Rupkalwer Moor zwischen Heydekrug und Ruß siedelten sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten Pächter an, die später ihre kultivierten Moorparzellen erwerben konnten. Unser Gruß aus der Moorkolonie Bismarck zeigt eine Kolonistenfamilie mit ihrem Pferd, einen Imkerstand und den Friedhof. Zu beachten ist, daß das Pferd gegen das Einsinken in den weichen Moorboden Holzschuhe trägt.

cher der Moorvogt die Spitze bildete. Ihm zur Seite gingen der Sekretär der Moorverwaltung mit den Unterlagen sowie der ausbietenden Vorarbeiter. Hinterher folgte die Schar der pachtlustigen Männer und Frauen. Durch die üppigen Wiesen ging es von einer Parzelle zur anderen, bis alle verpachtet waren. Pacht von Torfstichen und Wiesen waren ein alleiniges Vorrecht der Kolonisten. Niemand anderes kam zum Zuge, und so konnte niemand die Preise verderben.

Nach der Torfstichverpachtung begann ein reges Leben im Moor. Schon früh um 3 Uhr begann die schwere Arbeit, und erst mit Sonnenuntergang fuhr man nach Hause. Es ging nicht nur um den eigenen Wintervorrat, sondern auch um die Möglichkeit, sich durch Verkauf von Brenntorf eine zusätzliche Einnahme zu verschaffen.

Auf den Wiesen begann sofort nach der Verpachtung die Heuernte. Abends oder auch morgens läutete das Dangeln der Sensen durch die Stille, und das taufrische Gras rauschte unter den Schaltern. Wohin das Auge sah, waren kräftige junge Menschen auf den weiten sonnenüberfluteten Grünflächen bei der Arbeit. Bald rollten schon die Fuder mit frischem Heu den Gehöften zu. Der trockene Torf wurde erst im Herbst nach Hause gefahren.

Besonders reiche Ernten erbrachten Kartoffeln, von denen jeder Zeitpächter bis zu 25 Zentner aussetzte. Anfang August wurden die ersten Frühkartoffeln nach Memel gefahren und in den dortigen Straßen laut ausgerufen: „Kartoffeln – toffeln – toffeln!“ Das waren trotz mancher Mühe richtige Erholungsfahrten, auf die sich jeder freute.

An Handwerkern gab es in Bismarck die Schuster Meier und Neumann, die Schneider Jokuszies und Luschinsky sowie die Tischler Jesseit und Naujoks. Zwei Gastwirtschaften mit Lebensmittel-läden waren vorhanden: Meier und Harms. Die Einwohner sprachen Hoch- und Plattdeutsch. Litauisch sprachen nur wenige. Im ersten Weltkrieg fielen aus der Gemeinde Michel Albuszies, David Armonies, Fritz Haase, Wilhelm Klinger, Wilhelm Klischies, Heinrich Kahnfeld, Johann Kussaps, Michel Midwer, Eduard Missenberger, Wilhelm Nopens, Eduard Redetzky, Hermann Salbovsky und Otto Storim.

In zweiten Weltkrieg erhielten die Einwohner am 4. Oktober 1944 den zweiten Evakuierungsbefehl. Fast alle konnten rechtzeitig über den Strom flüchten. Etwa zwölf Familien wurden noch im Ort von den Russen überrollt, und zwar am 8./9. Oktober 1944. Die Gebrüder Christoph und Johann Trinkis, Dargies und Frau Balgalwies wurden Opfer des Russeneinfalls. Sechs Gehöfte wurden durch Beschuß vernichtet. Nach Kriegsende wurden von den Russen etwa 14 Einwohner nach Bismarck zurückgeschickt, die in Ostpreußen überrollt worden waren. Heute leben in Bismarck noch drei deutsche Familien sowie zwei deutsche Frauen. Von 350 Gehöften stehen noch 26; die restlichen wurden ausgeplündert, abgerissen und von den Sowjets als billiges Brennholz verfeuert. Heute dürften in Bismarck noch Ehepaar Schappeit und Sohn, Familie Michel Wallenschus, Witwe Maria Szobries, Witwe Ella Kahnfeld mit Tochter, Schwiegersohn und drei Enkeln leben. In den anderen 22 Gehöften wohnen Litauer. **Georg Reichenbach**

Programm

**zum Großtreffen der Memelländer in Hannover
am Sonntag, dem 30. Juni 1974, Casino-Säle,
Kurt-Schumacher-Straße**

Heimatliche Feierstunde

11.30 Uhr:

- | | |
|---|----------------------|
| Chor: Alles vergehet, Musik bestehet | J. R. Ahle 1660 |
| Begrüßung: Gerda Gerlach | |
| 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover | |
| Chor: Ostpreußen, schönes Land | R. Weiss |
| Totenehrung: Pastor Ernst-August Marburg | |
| Chor: Feieromd | Anton Günther |
| Rezitation: DJO „Die Fischer“ | F. C. Kruschinski † |
| Chor: Ännchen von Tharau | Simon Dach – Silcher |
| Festansprache: Erhard Blaschke | |
| Kreisvorsitzender des BdV | |
| Chor: Häuschen im Dünensand | F. C. Kruschinski † |
| Rezitation: Helene Mazat „Fern doch treu“ | |
| Chor: Land der dunklen Wälder | H. Brust |
| Schlußwort: Herbert Preuß | |
| 1. Bundesvorsitzender der AdM | |
| Deutschlandlied: 3. Strophe – gemeinsam | |

Mitwirkende:

BdV-Chor, Dirigent Kantor Hugo Kiel
Rezitationen Helene Mazat und DJO (Deutsche Jugend des Ostens)
Kapelle Bola, Anderten – Tanz und Unterhaltung

9.00 Uhr: Einlaß Casino-Säle

11.30 Uhr: Feierstunde

13.00 Uhr: Mittagessen in den Parterre-Räumen

15.00 Uhr: Kapelle Bola – Tanz und Unterhaltung

18.00 Uhr: Ende des Beisammenseins

Für gekennzeichnete Tische der Kreise **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug und Pogegen** wird gesorgt.

Zum Mittagessen gib es neben den üblichen Gedecken auch ein Tellergericht, desgl. billige Getränke für Kinder und „lüttje Lagen“ etc. an der Bar im Vorraum.

Auswärtige Besucher, welche bereits am Sonnabend anreisen wollen, werden betr. der **Privatquartiere um rechtzeitige Anmeldung** gebeten bei der Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover, Goebenstr. 42, Tel. 0511 - 62 04 71.

Kleine Heimatnachschau

Die Willi-Ermoneit-Straße in Visselhövede

In der Mölderskaserne in Visselhövede, die die Fernmelder der Bundesluftwaffe beherbergt, gibt es eine Straße, die nach dem Memeler Unteroffizier Willi Ermoneit benannt ist. Ermoneit, der am 23. 11. 1919 geboren wurde, fiel während der Invasion am 7. 6. 1944 nach heldenhaftem Widerstand in der Funkmeß- und Radarleitstelle „Distelfink“ im Raume Caen, nachdem er sich zehn Tage gegen eine erdrückende feindliche Übermacht gehalten hatte.

„Wer kennt Uffz. Willi Ermoneit?“ fragen wir auf Seite 76 des MD. Und heute können wir bereits eine Antwort unseres Lesers Ernst Samel, 8 München 71, Allgäuer Str. 17, abdrucken, der mit Willi Ermoneit befreundet war.

Willi Ermoneit wohnte in Memel zunächst auf dem Friedrichsmarkt im Anwesen Mordass, dann in der Magazinstraße 5 und schließlich in der Mannheimer Straße. Seine Mutter besaß eine Frühstücksstube in der Memeler Markthalle. Er besuchte die Friedrichsstädtische Volksschule und war später in den Memeler Textilfabriken, zuletzt im Lohnbüro, beschäftigt. Er war in unserer Heimat ein bekannter und erfolgreicher Sportler. Er gehörte dem Verein für Schwerathletik, dem Schwimmclub Poseidon und später auch dem Schwimmsportverein an.

Ermoneit soll im Krieg geheiratet haben, doch kann Samel darüber nichts sagen, weil durch seine Einberufung die Verbindung abriß. Willi Ermoneit hatte zwei Geschwister. Sein jüngerer Bruder Hermann war in den gleichen Sportarten erfolgreich. Er lebte nach dem Kriege in Erbeborn bei Halle, wo er jedoch anfangs der fünfziger Jahre an seiner Kriegsverletzung verstarb. Seine Frau könnte vielleicht noch in der Gemeinde Erbeborn leben. Seine Schwester, wahrscheinlich Elfriede mit Vornamen, dürfte in der Bundesrepublik wohnen.

Spezialtanker „Unkas“ lief vom Stapel

Bei der **Lindenau-Werft** in Kiel-Friedrichsort lief als B-Nr. S 161 für die Hamburger Atlantic-Rhederei F. & W. Joch der Spezialtanker „Unkas“ vom Stapel. Der Tanker ist ein Schwesterschiff der Ende 1973 abgelieferten „Sioux“ (1599 BRT, 3400 tdw) und wird durch einen 2000 PS Mak-Diesel für 13,5 km angetrieben. Seine zehn vom Schiffskörper unabhängigen losen Ladetanks fassen 3051 cbm.

Wir gratulieren

Martha Fey, geb. Martikus, früher Mankuslauken, Kr. Heydekrug, heute wohnhaft in 2051 Dassendorf ü. Bergedorf, Mühlenweg, zum 82. Geburtstag am 23. Juni. Frau Fey lebt bei ihrem Sohn Willy und Schwiegertochter Lina, von denen sie liebevoll betreut wird. Ihr Mann ist seit dem Kriege vermißt. Tochter Hedwig lebt in München. Zwei Enkelkinder sind ihre ganze Freude. Gesund-

heitlich könnte es ihr besser gehen, da sie herzlich ist. Durch das MD, das sie gerne liest, ist sie mit der Heimat, die sie nicht vergessen kann, sehr verbunden. Es gratulieren herzlich die Verwandten aus Kiel und wünschen gute Besserung und Gottes reichen Segen.

Adolf Demenat, früher Memel, Breite Straße 29, jetzt in Roth bei Nürnberg, Ludwig-Thoma-Straße 1, zum 90. Geburtstag am 20. Juni 1974. In der letzten Februar-Ausgabe erwähnten wir in dem Artikel „Erinnerungen an Bommelsvitte“ den Kaufmann



Demenat, den alle kannten. Er ist also einer der lieben, alten Bommelsvitter, die noch leben. Von 1920 ab führte er dort zusammen mit seiner Ehefrau Greta zwölf Jahre ein Lebensmittel- und Schankgeschäft. 1932 wurde in die Breite Straße 29 umgezogen und dort beide Geschäfte weiter offengehalten bis zur Evakuierung der Stadt im zweiten Weltkrieg. Fast als Spezialitäten auch im weiteren Umkreis bekannt waren selbstgemachtes Sauerkraut sowie Teekonfekt und Marzipanherzen. Nach glücklicherweise nur kurzer russischer Kriegsgefangenschaft fand er seine Ehefrau im Herbst 1945 in Österreich wieder. Viele schöne gemeinsame Jahre waren ihnen noch in Schnittling bei Spalt und später in Roth vergönnt. So konnten wir ihnen im September 1967 zur goldenen Hochzeit gratulieren. Seit dem Tode seiner lieben Ehefrau lebt er nun allein in dem schönen, am Walde gelegenen Altenwohnheim in Roth. Er erfreut sich einer guten Gesundheit, macht kleine Reisen zu seinen Kindern und Verwandten und liest weiterhin wie in den Heimattagen das Memeler Dampfboot. Drei Kinder, vier Enkelkinder und eine Urenkelin gratulieren ihrem lieben

Vater, Opa und Uropa und auch das MD gratuliert recht herzlich.

Hulda Eglens, geb. Raudszus, früher Memel, Hügelstr. 2, jetzt Stade, Kolberger Straße 8, zum 82. Geburtstag am 27. Juni. Die geistig sehr rege Jubilarin betretet noch Haus und Garten und bestrickt mit viel Hingabe ihren kleinen Urenkel. Alle Angehörigen und das MD gratulieren recht herzlich.

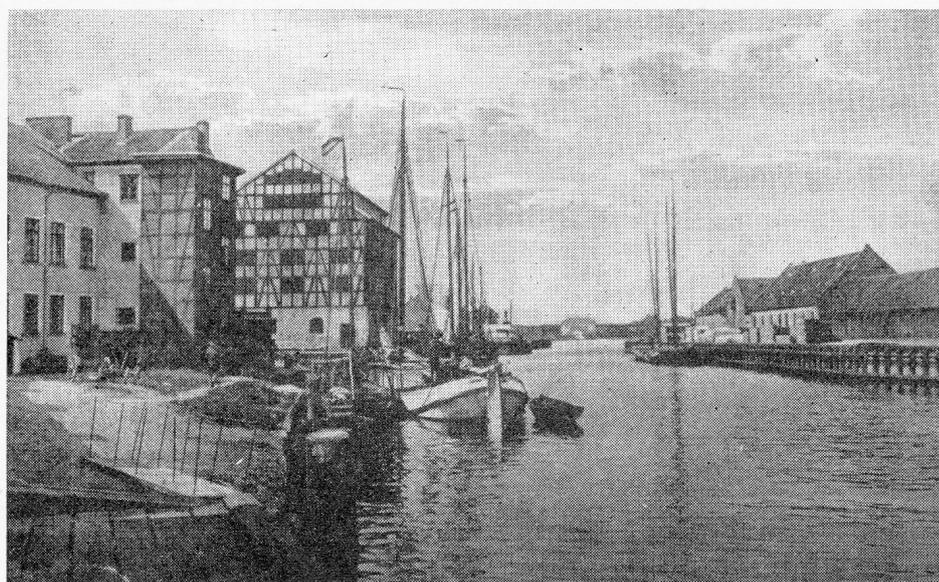
dem Lehrer **Artur Mauritz** in 722 Lauchingen ü. Schwenningen, Blumenweg 4, zum 85. Geburtstag am 15. Mai. Der Jubilar stammt aus der Elchniederung, war über 30 Jahre in Willeiken, Schakunellen, Matzicken, Neusaß-Skories und Heydekrug tätig und würde sich über jedes Lebenszeichen seiner ehemaligen Schüler freuen. Seine Ehefrau Herta steht im 81. Lebensjahr. Beide sind verhältnismäßig rüstig und arbeiten gern im Garten ihres schönen Eigenheims. Wir wünschen beiden noch nachträglich von Herzen alles Gute.

Walter Prieß

aus Mannheim 81, Stengelhofstr. 43, früher Memel, Tannenbergr. 2, zum 75. Geburtstag am 10. Juli. Sein Vater war Jahrzehnte als Pfarrer an der reformierten Gemeinde in Memel tätig. Die Familie seiner Mutter war seit Jahrhunderten in Königsberg



ansässig und wurde durch ihren Einsatz für Peter den Großen und gegen Napoleon bekannt. Seine früheste Jugend wurde durch eine Kinderlähmung beschattet, die aber eine Teilnahme an zwei Weltkriegslehren verhinderte. Nach Schulbesuch und Lehre im Bankfach arbeitete er in Memel und Danzig bei mehreren Banken, und seit 1929 bei der Stadtsparkasse Memel. Im Mai 1933 fiel ihm



An der Dangemündung

Memel liegt an der Dange, einem kleinen Küstenfluß, der in das Kurische Haff mündet. Unsere Aufnahme, etwa 50 Jahre alt, zeigt den Blick aus der Dange nach Sandkrug hinüber, dessen Kurhaus in der Ferne gerade noch zu erkennen ist. Dort drüben befindet sich das Ostseebad der Memeler, auch heute noch.

die schwere Aufgabe der Wahl- und Propagandaleitung für die Liste 7 bei den Stadtparlamentswahlen zu, die dieser Bewegung mit 50 % aller Stimmen einen großen Erfolg brachte. Leider wurde dieser durch eine Meuterei fast zerstört und nur mit Mühe gelang es, das Memeldeutschtum zu einem Block um Dr. Neumann zu formen. Die Auseinandersetzung mit dem großlitauischen Willen, alles Deutsche auszurotten, blieb unumgänglich und den Jubilar betraf der Ausgang des Memelprozesses 1934/35 am härtesten. 1938 brachte die Entwicklung der osteuropäischen Politik die Lösung und die Heimkehr ins Reich war der schönste Lohn.

Während des Krieges übernahm er Vermögensverwaltungen und gelangte nach Kriegsende über Danzig, Rügen, Braunlage nach Mannheim, wo er bis 1960 bei der Stadtkasse tätig war. Mit seiner Frau Edith, geb. Fehlau, und seinen Söhnen lebt er seitdem als Pensionär. Sein Altershobby bereitete er schon seit Jahrzehnten vor: mit Rudern, Segeln und Paddeln eroberte er sich Nehrung, Haff und See, und der durch ihn seit 1925 zu neuer Blüte gebrachte Eissegelsport ist aus den Erinnerungen an unsere Heimat nicht wegzudenken. Auch nach dem Verlust der Heimat fand er neue Segelreviere um Mannheim auf den Altrheinarmen, westdeutschen Strömen, Holland und im Mittelmeer an französischen und spanischen Küsten und Inseln. Viele Seereisen führten zu den drei skandinavischen Ländern und erst nach über 50 Jahren hat er die Seesegelei beendet. Seit 13 Jahren besitzt er einen kleinen Seekreuzer, auf dem auch seine Söhne und nunmehr auch sein Enkel die Segelei erlernen. Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre eines geruhsamen Alters.

Eva Scheschka, geb. Klimkeit, früher Schlappschill, Kr. Memel, jetzt 68 Mannheim, Hockenheimer Str. 3, feierte am 13. Juni ihren 70. Geburtstag. 1963 kam sie mit ihrem Mann aus der Heimat. Ihrem Mann war es nur drei Jahre vergönnt, hier zu leben. Die Jubilarin ist noch sehr rüstig und geistig auf der Höhe. Es gratulieren drei Geschwister und alle Verwandten und wünschen Gottes Segen für ihren Lebensabend.



Sophie Mertineit, 2 Hamburg 6, Augustenpassage 7, zum 74. Geburtstag am 12. Juni. Sie erfreut sich ungewöhnlich guter körperlicher und geistiger Frische. Sie war vor kurzem einen ganzen Monat lang bei Verwandten und Bekannten in den USA und besuchte dabei Florida, Chicago und New York. Wohlbehalten kehrte sie nach Hamburg zurück. Möge der liebe Gott ihr noch lange seinen Segen bewahren. Das wünschen mit dem Memeler Dampfboot Christel, Hans und Birgit

Das Abitur hat bestanden

Renate Fey, Tochter des Bauunternehmers Willy Fey, hat im vergangenen Jahr ihr Abitur mit gut bestanden und studiert jetzt in Freiburg i.Br.

Sie lebte für Ostpreußen

Zum 80. Geburtstag für Marie Malwitz

Seit sie nach dem Krieg ihre geliebte Heimatstadt Tilsit verlassen mußte und in Rastatt wieder festen Boden unter die Füße bekam, hat Marie Malwitz eigentlich nur noch einen Lebensinhalt: Die Pflege der ostpreußischen Kulturgüter, um sie in unverfälschter Weise unseren Nachfahren zu übergeben. Die Schwester des vor drei Jahren verstorbenen verdienten Vorsitzenden der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Heinrich Malwitz, feierte bei recht guter Gesundheit ihren 80. Geburtstag, und ihr großer Wunsch ist es, noch so viele Jahre lang die Kraft zu besitzen, die sie sowohl physisch als auch geistig dazu befähigt, an dem Archiv der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel mitzuarbeiten, dem Heinrich Malwitz bereits im Jahre 1965 seine gesamte Literatur der Heimatstadt Tilsit vermacht hat. Marie Malwitz leistet zur Zeit die abschließende Ziselierarbeit.

Die 80jährige, die nach wie vor eine erstaunliche Vitalität ausstrahlt, ist bis heute ein waschechtes Kind ihrer memeländischen Heimat geblieben. Nachdem sie lange Jahre an der Seite ihres Bruders für die Erhaltung des heimatlichen Brauchtums gekämpft hat, ist sie heute so etwas wie der „geschäftsführende Vorstand“ dieser hervorragend geleiteten Gruppe. Sie ist eine Gerechtigkeitsfanatikerin – auch wenn sie sich mit ihrer Ehrlichkeit (leider) immer wieder Gegner zugezogen hat. Der Erfolg der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, der auch die Memeler angehören, die im ganzen Bundesgebiet wegen ihrer Aktivität einen guten Namen besitzt, hat ihr jedoch – ebenso wie ihrem Bruder zu Lebzeiten – recht gegeben.

Der Ostpreußenchor unter Albin Späth – der einzige Klangkörper dieser Art weit und breit, ebenfalls schon 15 Jahre alt – brachte ihr im Rahmen der traditionellen Muttertagsfeier im Café „Pagodenburg“ ein Ständchen zum „80.“. -kw-

Liebe Leser!

Wir möchten Sie heute erneut darauf aufmerksam machen, daß wir Gratulationen ab 70. Geburtstag kostenlos im redaktionellen Teil des „Memeler Dampfboot“ bringen, wozu Sie bitte an den Verlag frühzeitig den entsprechenden und ausführlichen Text ein-senden wollen. Ist der Abdruck eines Bildes beabsichtigt, dann senden Sie bitte ein scharfes Schwarzweiß-Foto ein. Für die Anfertigung dieses Druckstockes erheben wir einen

Unkostenbeitrag von 20,- DM,

den Sie bitte gleichzeitig auf ein Konto der Firma Werbedruck Köhler + Foltmer, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14, überweisen wollen.

VERLAG DES MEMELER DAMPFBOOTS



Fern der heimatlichen Erde starben:

Martha Buddrus, geb. Anzeit, am 23. 5. 74 in 444 Rheine, Bühnertstr. 40, geboren am 9. 1. 1880 in Schweppeln, Kr. Memel, früher wohnhaft in Memel, Wallstraße 10.

Maria Schmidt, geb. Norna, drei Wochen vor ihrem 96. Geburtstag, am 22. 5. 1974 in 5061 Kleineichen, Kirchstraße 27, früher Memel, Pleine und Pogegen.

Die Memel ist nicht einmalig

Unser Leser Johann-Willy Matzpreisch macht uns darauf aufmerksam, daß auf einer Europakarte des geographischen Verlags Mair gleich zwei Flüsse mit dem Namen Memel verzeichnet sind.

Tatsächlich zeigt die Karte auf kurländischem Boden eine Memela als Quellfluß der Kurischen Aa. Das Flübchen entspringt südlich Rokischki auf litauischem Boden, bildet dann die Grenze zwischen Litauen und Lettland und vereinigt sich bei der lettischen Stadt Bauske mit der Muscha zur Aa, die bei Riga in die Düna mündet.

Wir haben die Eintragung auf einer alten Karte aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg überprüft. Dort heißt die Memela Njemanek. D. h. daß die Russen auch dort für die kleine Memel die russische Njemenform wählten. Auch die dritte Parallele ist vorhanden: Auf litauischem Boden liegt an der Memela das Dorf Panemune. Wir kennen ja einen Stadtteil Kownos mit gleichem Namen. Folglich haben die Litauer die kleine Memel ebenfalls Nemunas genannt – wie die große Memel bei Kowno.

Die Vermutung, daß der Flußname Memel-Memela kurischen Ursprungs ist, wird durch diese Parallelen erhärtet. Auf dem Boden unserer Heimat hieß der Memelstrom zu keiner Zeit Njemen oder Nemunas, sondern eben Memel. Ein weiteres Mosaiksteinchen zu dem Beweis, daß die Urbevölkerung unserer Heimat kurisch war!



Eingliederung als Selbständiger weiter Gesetzesauftrag

Der VIII. Senat des Bundesverwaltungsgerichts entschied am 13. 2. 74 in einem Grundsatzurteil, daß im Rahmen der vorhandenen Mittel auch ein Vertrieber, der nicht aus der Landwirtschaft stammt, aber nach dem Krieg überwie-

gend in der Landwirtschaft tätig war, (§ 35 BVFG) Anspruch auf eine Eingliederung als Selbständiger in der Landwirtschaft besitzt. Im vorliegenden Fall ging es um einen Siedlungskredit aus öffentlichen Mitteln (nicht Aufbaudarlehen Landwirtschaft) für die Errichtung eines Gärtnereibetriebes.

Unterhaltshilfe steigt am 1. 10. um 11,2 Prozent

Nach der zweiten Unterhaltshilfe-Anpassungsverordnung, die am 1. 10 74 in Kraft tritt, wird der Satz der Unterhaltshilfe um 35 DM auf 346 DM, der Ehegattenzuschlag auf 230 DM, der Kinderzuschlag auf 118 DM, die Waisen-Unterhaltshilfe auf 190 DM, der Erhöhungs-

betrag zur Pflegezulage auf 92 DM, der Selbständigenzuschlag auf 75 bis 156 DM, der Ehegattenzuschlag auf 41 bis 81 DM, der Sozialzuschlag um 4 DM auf 41 DM, der Ehegattenzuschlag zur Sozialversicherung auf 61 DM, der Einkommenshöchstbetrag der Entschädigungsrente um 39 auf 672 DM, bei Berechnung der Entschädigungsrente aus dem Grundbetrag der Hauptentschädigung auf 902 DM, der Ehegattenzuschlag zur Einkommenshöchstgrenze auf 366 DM, bei Berechnung aus dem Grundbetrag der Hauptentschädigung auf 421 DM angehoben. Die reine Unterhaltshilfe (Berechtigtensatz plus Sozialzuschlag) beträgt ab 1. 10. 74 demnach 387 DM. Das ist in vielen Fällen weniger als die Sozialhilfe.

— Aus den Memellandgruppen —

Neuer 1. Vorsitzender in der Gruppe Berlin

Der Vorsitz in der Memellandgruppe Berlin hat sich geändert. Bei der am 11. Mai 1974 stattgefundenen außerordentlichen Mitgliederversammlung wurde Landsmann **Fritz Hübner**, 1 Berlin 46, Gallitzallee 73 a zum 1. Vorsitzenden gewählt.

Frau Gusovius wiedergewählt

Entgegen mancher Unkenrufe wurde die Jahreshauptversammlung der Memellandgruppe Düsseldorf zu einem vollen Erfolg. Durch die Treue der Memeler zu ihrer Heimat wurde die Frage der 1. Vorsitzenden **Sophie-Charlotte Gusovius**, ob die Gruppe weiterbestehen sollen, mit einem eindeutigen Ja beantwortet. Die Mitglieder gedachten eingangs der verstorbenen **Frau Hoffmann**, die bisher Älteste in ihrem Kreise gewesen war. Neuer Alterspräsident wurde **Carl Hems**, der am 5. April in benedenswerter Frische seinen 88. Geburtstag feiern konnte. **Frau Schmeling**, die zu ihren Kindern in die USA gezogen ist, sandte ihren Dank für das Abschiedsgeschenk der Gruppe: ein 6-Monate-Abonnement des MD.

Die Neuwahlen des Vorstandes zeigten, daß niemand **Frau Gusovius** das oftmals anstrengende und undankbare Amt des 1. Vorsitzenden streitig machen wollte. Sie wurde einstimmig wiedergewählt. Hier die weiteren Vorstandsmitglieder: 2. Vorsitzender **Ewald Rugullis**, Kassen- und Schriftführerin **Ilse Skibba-Glaedow**, Vertreterin **Hildegard Mertsch**, Jugend und Kultur **Frau Gogolka** und **Frau Lass**, Beisitzer **Frau Nehrke** und **Frau Pietsch**, Kassenprüfer **Herr Nehrke** und **Herr Gusovius**.

Der gesellige Teil begann mit einer humorvollen Mundartszene, in der zwei Bommelsvitter Fischfrauen (**Skibba, Steputtis**) mit ihrem Wortschwall eine feine Dame (**Gogolka**) in die Flucht jagen. Auch zwei Studenten (**Gusovius, Skibba**), die begeistert das Sammelsurium memelländischer Schimpfwörter für das Preußische Wörterbuch notieren, geht es am Schluß nicht besser. Die Zuschauer hatten ihr helles Vergnügen an den Rosinen aus dem heimatischen Wortschatz. So war es nicht verwunderlich, als bei der amerikanischen Versteigerung einer ostpreußischen Grütwurst bereits eine aufgeräumte Stimmung herrschte.

Wieder in die Gegenwart zurück führte ein Diavortrag von **Herrn Scherpers** unter Assistenz von **Frau Skibba**, der 60 Bilder aus dem Ostpreußen des Jahres 1973 brachte. Wenn Memeler erst in Schwung kommen, bleiben sie lange zusammen. Es wurde ein langer Abend. sk.

Aus der Memellandgruppe Iserlohn

Als Mitglieder der Memellandgruppe Iserlohn haben sich angemeldet: **Herr Josef** und **Frau Gertrud Melzer** aus **Hagen, Birkenstr. 58 a**, und **Kurt Frey** mit **Frau Hildegard** aus **Hattingen, Jahnstraße 2**.

Fraulein Cornelia Fischer aus **Iserlohn** soll, wenn die Verhandlungen zum Erfolg führen, die Flötengruppe leiten. — Jugendliche, die sich unserer Flöten- und Singgruppe anschließen wollen, können sich melden.

Wieder Preiskegeln in Iserlohn

Ende Mai veranstaltete die Memellandgruppe Iserlohn im Hotel Brauer ein Preiskegeln mit vielen wertvollen Preisen. Der Andrang war nicht so groß wie in den vorausgegangenen Veranstaltungen. Daher konnte jeder auch die Kugel öfters schieben und man konnte auch eine Zufriedenheit bei jung und alt feststellen. Den Jugend-Wander-Wimpel und eine Schwarzwald-Uhr erkegelte sich **Ralf Füllhaase-Iserlohn** mit 30 Holz vor **Reinhard**

Baltuttis-Hagen, der im Stechen unterlag. Die goldene Damen-Kegel-Kette und einen zusätzlichen Preis holte sich **Frau Gertrud Melzer** aus **Hagen** mit 31 Holz vor **Frau Herta Kakies** aus **Iserlohn**.

Bei den Herren erkegelte sich die Goldene Kette **Herr Walter Harner** aus **Deilinghofen** vor **Wilh. Kakies** und **Wolfgang Heyer** aus **Ihmert**. **Walter Harner** warf 37 Holz und bleibt der Schrecken der Kegler. Nach der Preisverteilung wurden noch vereinsinterne Angelegenheiten sowie das anstehende Sommerfest besprochen.

Auch die Spätaussiedler **Ullosat** und **Baltuttis** aus **Hagen** wußten vieles über die Heimat zu berichten. Gegen Mitternacht wurde dann die gemütliche Plauderstunde aufgelöst und man verabschiedete sich bis zum Sommerfest am 29. Juni im Hotel Brauer.

Neuwahlen in Mannheim

Am 30. 3. trafen sich die Mannheimer Memelländer im „Roten Ochsen“, um einen neuen Vorstand zu wählen. Nach den einzelnen Berichten des Vorsitzenden, der Kassiererin sowie der Kassenprüfer erfolgte einstimmig Entlastung für den Gesamtvorstand. Die anschließende Neuwahl brachte keine besonderen Veränderungen. Als 1. Vorsitzender wurde **E. Nolting**, als 2. Vorsitzender **U. Jurgsties**, als Kassiererin **Frau H. Jurgsties** und als Schriftführerin **Frau G. Matschuk** gewählt. Als Beisitzer wurden **G. Klingbeil**, **Joh. Berte** und **W. Karallus** gewählt. uj

Jahreshauptversammlung der Hochflieger

Der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers hielt am 4. Mai in **Bremervörde, Bahnhofshotel Daub**, seine Jahreshauptversammlung ab, zu der zwanzig Mitglieder erschienen waren. Vier Mitglieder hatten ihre Mitgliedschaft gekündigt, zwei weitere wurden ausgeschlossen, weil sie trotz Mahnung keine Beiträge entrichtet hatten. Vier neue Mitglieder wurden aufgenommen. Die „Wolken am Taubenhimmel“ haben sich noch nicht verzogen. Der Hochfliegerklub hat einen Rechtsanwalt damit beauftragt, seine Interessen gegenüber dem VDT (Stratmann) zu vertreten.

Der Vorstand für die nächsten drei Jahre sieht wie folgt aus: 1. Vorsitzender **Richard Krosien**, 2. Vorsitzender **Günter Broese**, 1. Schriftführer **Fitschen**, 2. Schriftführer **Broschinski**, 1. Kassierer **Georg Mantwitz**, 2. Kassierer **Hansjürgen Schütte**, Pressewart **Fitschen**, Zuchtwart **Richard Krosien**, Beisitzer **Höpp** und **Müller**.

Eine Sonderschau der Hochflieger wird am 23. und 24. 11. in **Nidda** stattfinden. Eine zweite Sonderschau für das laufende Jahr wurde abgelehnt. Sonderrichter wird **H. G. Mantwitz** sein. Weiter wurde angeregt, den Hochflug noch mehr zu pflegen. Einige Züchter werden in diesem Jahr Hochflüge durchführen. In einem kleinen Vortrag sprach **Krosien** über **Inzucht**, die zur Herauszüchtung bestimmter Farbschläge notwendig sei. Wichtig waren seine Ratschläge zur Pflege und Gesunderhaltung der Tauben.

20 Memeler Hochflieger wurden verlost und erbrachten 170 DM für die gut ausgestattete Vereinskasse. Die Jahreshauptversammlung 1975 wird in **Göttingen** stattfinden.

Gern nahmen die Mitglieder eine Einladung in das **Haus Krosien** an, wo man bis zum späten Abend fröhlich beisammen war. Die letzten Gäste verließen das gastliche Haus erst am nächsten Nachmittag. Manches schöne Paar der bewährten **Memeler Hochflieger** ging als Geschenk zu neuen Besitzern.

Wochenendseminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Vom 27. – 28. April fand das Seminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen – Regionalgruppe West (Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland) in Zusammenarbeit mit der DJO, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen – Ostpreußenjugend – in der **Jugendherberge Hagen, Eppenhauser Str.**, statt. Unter der Leitung von **Jürgen-Karl Neumann** trafen sich an diesem Wochenende 25 Personen im Alter von 16 – 30 Jahren.

Nach kurzer Begrüßung und Vorstellung begann das Staatspolitische Seminar mit der „Aktuellen Politik“. Es wurden die wichtigsten politischen Ereignisse der letzten Wochen behandelt und darüber diskutiert.

Im Anschluß daran folgte ein Vortrag von **Herrn Dr. Heinke**. Er befaßte sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen. Das Referat begann mit einem Rückblick auf die unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklungen der beiden Staaten. Dabei wurden auch die politischen sowie kulturellen Einflüsse aufgeführt, die für die Entwicklungen maßgebend gewesen sind. Das Aufführen der Einflüsse ist von Bedeutung für das Kennenlernen und Verstehen von Land und Bevölkerung. Es sollte dazu dienen, eventuelle Vorurteile abzubauen und damit zu einer besseren Verständigung beizutragen. Der Vortrag endete mit der Darstellung der heutigen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland. Der Abend schloß mit einem gemütlichen Beisammensein bei **Quiz, Tanz, Gesang** und **Gitarrenspiel**.

Am nächsten Morgen wurde das Programm fortgesetzt mit einem interessanten Dia-Vortrag über Ost- und Westberlin. Zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Stadt Berlin wurden gezeigt. Hauptsächlich beschäftigte sich die Dia-Serie jedoch mit dem Bau der Mauer. Es wurden sehr eindrucksvolle Bilder gezeigt, die kurz nach der Errichtung der Mauer aufgenommen worden sind. Am 13. August 1961 wurde Berlin durch eine Mauer und durch Stacheldraht geteilt. Um den anhaltenden Flüchtlingsstrom einzudämmen. Das Seminar endete in einer fröhlichen Runde mit viel **Gesang** und **Unterhaltung**.

Wer sich für unsere Arbeit interessiert und an einem Seminar teilnehmen möchte, wende sich doch bitte an **Jürgen-Karl Neumann, 4300 Essen, Weserstraße 11**.

Wer sucht wen?

Gesucht werden:

Otto Wohlgenut, früher **Rugeln**, Kr. Heydekrug/Memelland.

Richard Surau, früher **Killischken**, Kr. Heydekrug/Memelland.

Christof Legeit, früher **Wabbaln** Kr. Heydekrug/Memelland.

Kurt Kramp, früher **Wabbeln**, Kr. Heydekrug/Memelland.

Erika Waitschullis, früher **Rugeln**, Kr. Heydekrug/Memelland.

Nachricht bitte an **Erika Strunkheit**, 1 Berlin 19, Nehringstraße 4 a, 2. Hof, 1. Treppe.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Berlin: Wir treffen uns das nächste Mal am **22. Juni, 18 Uhr**, in der Bürgerklaus, Berlin-Charlottenburg, Haubachstraße. Um regen Besuch bittet **der Vorstand**.

Frankfurt/M.: Liebe Landsleute! Bevor die großen Ferien beginnen treffen wir uns noch einmal am **29. Juni ab 19 Uhr** im Industriehof (SVG-Hotel), zu einem gemütlichen Beisammensein mit Tanz. **Der Vorstand**

Hamburg: Die Landsleute der AdM-Gruppe Hamburg wollen am **30. Juni** eine **Gemeinschaftsfahrt zum Haupttreffen nach Hannover** machen.

Wenn sich mehr als 10 Teilnehmer melden, wird eine Gruppenfahrkarte zum um 30 % ermäßigten Fahrpreis (Hin- u. Rückfahrt 28 DM) gelöst. Abfahrt vom Hauptbahnhof Hamburg um 8.30 Uhr, Rückfahrt von Hannover um 20.05 Uhr, Ankunft in Hamburg um 21.59 Uhr. Interessenten wollen sich bitte bei Frl. Elisabeth Lepa, HH 45, Wischhofsweg 10 a, Telefon 5 70 53 37, melden. Es wird darauf hingewiesen, daß Anmeldungen verbindlich sind und der Fahrpreis auch zu zahlen ist, wenn jemand im letzten Augenblick von der Reise zurücktritt. Die Gruppenkarte muß 10 Tage vor der Fahrt gelöst werden. Also ist die **Anmeldung sehr dringend!**
Der Vorstand

Iserlohn: Die Memellandgruppe des Kreises Iserlohn veranstaltet am **29. Juni** in den Räumen des Hotels Brauer, Hagener Straße, ein Sommerfest oder auch ein Schmetterlingsfest. Beim Einlaß erhält jede Dame einen aus China importierten großen, bunten Schmetterling. Das Programm: Die Jugendgruppe wird spielen und singen. Ein kleines Theaterstück

„Die Marktfrauen von Memel“ wird vorgeführt. Eine Verlosung wird durchgeführt, und vor dem traditionellen Zapfenstreich für die Jugend wird noch der „Schmetterling“ der Gruppe durch eine Jury bestimmt, der dann auch noch einen Preis bekommen soll. Auch zwei Spätausiedler-Frauen wollen Fischerlieder singen und Landsm. Ullosat wird sie mit dem Schifferklavier begleiten. Zum gemütlichen Teil spielt die Kapelle Ha-Scha aus Ihmert. Zu dieser Veranstaltung ladet der Vorstand alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden recht herzlich ein.

Stuttgart: Letzte Zusammenkunft vor den großen Ferien am **Samstag, dem 22. Juni, 18 Uhr**, im Restaurant „Börse“, Stuttgart 1, Heustr. 1 (eine Querstraße der Kienestraße). Die Gaststätte befindet sich in der Nähe des Landesgewerbeamtes, des Wirtschaftsministeriums und des Gewerkschaftshauses und ist mit der Straßenbahn, Linien 8 u. 9 aus Richtung Schloßplatz, Haltestelle Kanzleistraße zu erreichen. Wir würden uns freuen wenn Sie recht zahlreich erscheinen

und auch Freunde und Gäste mitbringen würden. Ein nettes Programm ist vorgesehen.

Der Vorstand

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbedruck KÖHLER + FOLTNER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbedruck Köhler + Foltner, Hannover Nr. 229 46. — Bezug durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 6,00 DM.

Nach langer, schwerer Krankheit verließ uns am 31. 8. 1973 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Opa, Schwager, Onkel und Cousin

Ernst Herberger

geb. 13. 6. 1903

Sein Leben war Arbeit und Sorge um uns. Wir werden ihn nie vergessen.

Im Namen Aller:

Grete Herberger, geb. Noreik

2217 Kellinghusen (Mittelholst.), Mühlenbeckerstr. 7
Früher Heydekrug (Memelland)



Am 21. April 1974

durften wir das Fest der



Goldenen Hochzeit

feiern.

RUDOLF UND
MARGARETE GRIGOLEIT

788 Säckingen,
Lindenmatten 24
Früher Memel, Töpferstr. 1b

Ganz unerwartet, nach kurzer Krankheit, verstarb am 2. 5. 1974 mein geliebter Mann, unser lieber Vater, mein lieber Sohn und Bruder

Hauptmann i. BGS

Paul-Gerhard Idzellis

im 42. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz:

Ute Idzellis, geb. Reichert
Marion, Michael und Thorsten
Frau Anna Idzellis, geb. Bliesze
Frau Ingrid Holzhüter, geb. Idzellis
und alle Angehörigen

2357 Bad Bramstedt, Brambusch 23
Früher Memel, Tilsiter Str. 34

Am 9. Juni 1974 feierten unsere Eltern

ADAM ROGAISCHUS UND FRAU MARIA,

geb. Klumbies

aus Prätzmen, Kr. Heydekrug/Memelland, die



Goldene 50 Hochzeit

Es gratulieren herzlich die Töchter

Erna und Gertrud mit Familien

jetzt: 2131 Ahausen 136, Kr. Rotenburg/Wümme

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief im Alter von 69 Jahren am 15. April 1974 mein lieber Mann, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Matzas

früher in Pöszeiten, Kr. Memel

Leiter der Postagentur.

Er folgte seinem einzigen Sohn Heinz, der am 29. 10. 1971 im Alter von nur 39 Jahren verstarb.

In stiller Trauer:

Marie Matzas, geb. Posingies
nebst allen Anverwandten

6501 Wörrstadt, Albert-Schweitzer-Str. 3

Große Freude herrscht bei uns über die Geburt unseres 5. Kindes, unseres Sonntagsjungen.

Tobias Alexander Klumbies

* 12. Mai 1974

Die glücklichen Eltern
Pfr. Martin Klumbies und Frau
und die Geschwister

614 Bensheim, Berliner Ring 55
früher Heydekrug

**Wer das „Memeler Dampfboot“
regelmäßig liest -
ist seiner Heimat nahe**

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jes. 43, 1

Von langer, schwerer Krankheit erlöste heute Gott der Herr meine liebe Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter und Urgroßmutter

Frau Marie Jaudzim

geb. Buntin

und nahm sie nach einem arbeitsreichen Leben, im Alter von 83 Jahren, zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer:

Richard Esch
Dieter Esch
Josef Wosnitza u. Frau, geb. Esch
Erwin Strombach u. Frau, geb. Esch
Michaela und Barbara als Urenkel
und Anverwandte

5291 Niedergaul, Nagelsbüschel, den 2. Mai 1974
Früher Memel, Bommelsvitte 11



Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem
Namen gerufen;
du bist mein. Jes. 43, Vers 1

Es gefiel Gott, dem Herrn, unseren lieben Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Hermann Zirpins

im Alter von 84 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich zu nehmen.

In stiller Trauer:

Ernst Zirpins und Frau
Fritz Zirpins und Frau
Bruno Zirpins und Frau
Ernst Buskies und Frau
Enkelkinder und Urenkel
sowie alle Verwandten

3540 Korbach, Lülingskreuz 11 a, den 18. Mai 1974
Früher Uszlöknen, Kr. Heydekrug (Memelland)
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 21. Mai 1974, in Korbach statt.

In der Welt habt ihr Angst,
aber seid getrost,
ich habe die Welt überwunden. Joh. 16, 33

Nach einem schaffensreichen und erfüllten Leben entschlief am 6. Mai 1974 mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Onkel und Schwager, der

Kontrollleur i. R.

Michel Lunkeit

im 85. Lebensjahr.

In Dankbarkeit und stiller Trauer:

Walter Lunkeit u. Frau Hildegard, geb. Brökow
Gerhard Lunkeit
Bärbel Lunkeit
Günter Lunkeit u. Frau Karin, geb. Barthel
und Anja als Urenkel

2308 Schellhorn, Wehrbergallee 49
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 10. Mai 1974, um 11 Uhr, in der Friedhofskapelle in Preetz statt.

Maria Schmidt

Hauptlehrerwitwe
geb. 15. Juni 1878 gest. 22. Mai 1974

Nach einem erfüllten Leben ist meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Urgroßmutter und Tante im gesegneten Alter von fast 96 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer:

Familie Alfred Schmidt
sowie alle Anverwandten

5061 Kleineichen, Kirchstr. 27, den 22. Mai 1974
Früher Pleine - Pogegen

Georg Lapps

* 18. 12. 1892 + 1. 6. 1974

wurde am Pfingstsonntag unerwartet in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:

Frau Käthe Ernst

Düsseldorf, Florastraße 71

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Juni 1974, um 10.30 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Anna Idselies

geb. Skories

im 69. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Erna Epping, geb. Idselies
Martin Epping
Enkelin Petra

Im Namen der Geschwister:

Madlene Schmidt, 2838 Sulingen, Hasenkamp 51
Früher wohnhaft in Wannaggen, Kr. Memel, bestattet in Grewen, Westf.